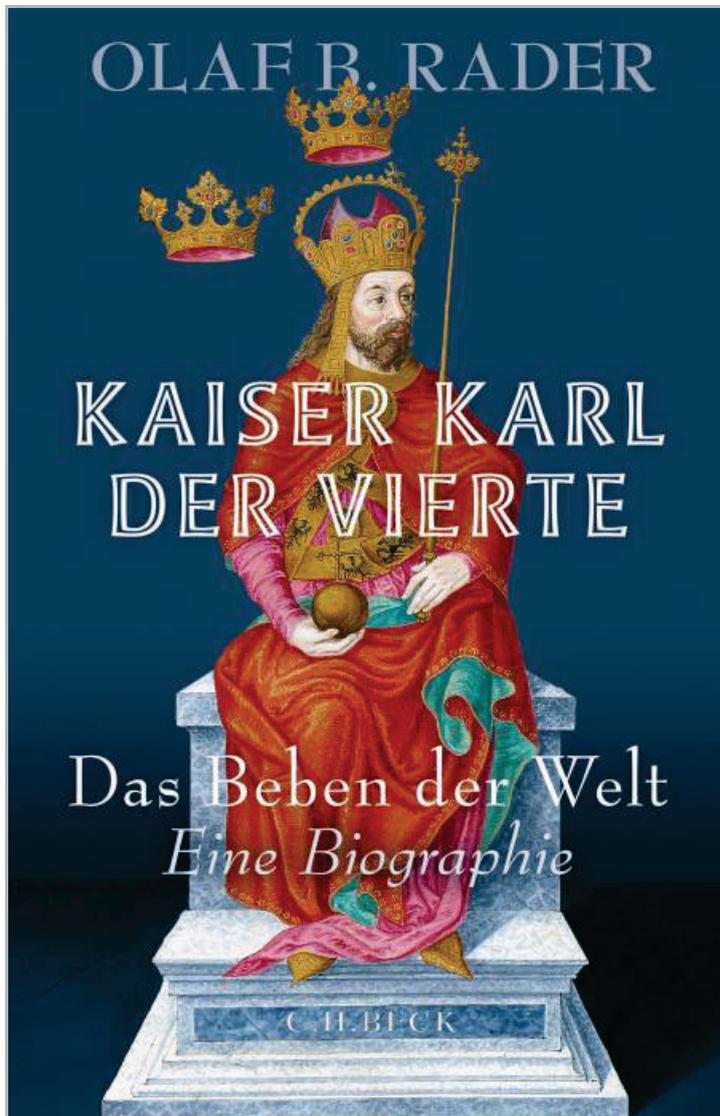


Unverkäufliche Leseprobe



Olaf B. Rader
Kaiser Karl der Vierte

Das Beben der Welt

2023. 544 S., mit 38 Abbildungen, 2 Karten und 1
Stammtafel

ISBN 978-3-406-80428-1

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/35449900>

OLAF B. RADER

KAISER KARL
DER VIERTE

OLAF B. RADER

KAISER KARL
DER VIERTE

Das Beben der Welt

Eine Biographie

C.H.BECK

Mit 38 Abbildungen, 2 Karten und 1 Stammtafel

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2023

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildung: Kaiser Karl IV., Darstellung aus dem heute verlorenen «Luxemburger Stammbaum» in den Innenräumen der Burg Karlstein.

Nachzeichnung aus dem 16. Jahrhundert. Prag, Národní galerie, Archiv,

Inventar-Nr. AA 2015, Codex Heidelbergensis, fol. 53

Satz: Janß GmbH, Pfungstadt

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 80428 1



klimateutral produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

INHALT

Prolog: Der Fluch der Wenzelskrone

«Symbole der Treue» und die sieben Schlüssel	9
Auserwählt als Werkzeug Gottes	17
Granit und Regenbogen	23

ERSTER TEIL

ERWÄHLT

I. Der Jüngling

Zwei Wenzel und ein handfestes Familiendrama	29
Mit neuem Namen in Paris	35
Italienische Lehrjahre und die Macht des Geldes	39
Ein misslungenes Attentat und ein grausiger Traum	44
Die drei mächtigsten Dynastien des Reiches streiten um Tirol	50
Der Weidenstäbchenschnitzer mit dem schiefen Hals	56
Zwölf Köpfe auf dem Brückenturm	60

2. Der Gegenkönig

Die gekaufte Wahl	65
Jagdglück oder Gott setzt ein Zeichen	72
«Weia! Waga! Woge, du Welle!»: Der Schatz aus dem Rhein	74
Die Zeit der Komödianten	82
Die sechste Stimme zur Königswahl	88
Cola di Rienzo nimmt ein Bad	93
Der Tribun in Prag	99
Das Heilige Römische Reich im 14. Jahrhundert	103

3. Der Kriegsherr	
Die Schlacht der fünf Könige	109
Tödliche «Schneeflocken»	114
Die Sache mit dem «Eisen, dem alles andere vorzuziehen» sei	122
Die erste Bewährung des jungen Feldherrn	124
Kreuzzugspläne des zweiten Judas Makkabäus	127
Der Kaiser und die Söldner	134
Ein schicksalsschwerer Lanzenstoß	139
4. Der Zeitzeuge	
Große Fluten und kleine Eiszeit	145
Yersinia pestis: Ein Bakterium verändert Europa	151
Wie verreckte Ziegen	155
Massenmord an der Pegnitz	158
Ungehörte Töne: Kanonenknall und Glockenschlag	162
Enge Hosen und neue Stoffe	165

ZWEITER TEIL
ERHÖHT

5. Der Kronensammler	
Kein Kampf um Rom: Karls Kaiserkrönung	171
Ein einzigartiger Bericht	173
Heerzug und Pilgerfahrt	180
Vom Kronensammeln	186
Die Insignien des Reiches und die Krone des heiligen Karl	191
6. Der Gesetzgeber	
Die Goldene Bulle ordnet das Reich	199
Große Politik und große Gesten	203
Wie ein Römischer König gewählt werden soll	207
Dienen als Ehre und Privileg	215

Die Kuh mit den «goldenen Hörnern»	218
Der Kaiser als Legitimationsquell	222
Der Hammer der Häretiker gegen «Brot durch Gott»	228
Feuer in der Kanzlei	233
7. Der Bauherr	
Ein neuer Landespatron und ein neuer Dom	236
Steinerne Herrschaftszeichen	242
Alte Leichen, neue Gräber und die Inszenierung als Přemyslide	247
Den eigenen Namen verewigen: Die Karlsburgen	251
Der Karlstein als Gottesdank und Seelenheilgarant	253
Der «Kaiserliche Stil»	261
Sebald Weinschröter und die «vornehmste Stadt des Reiches»	269
Konrad der Spion	271
8. Der Dynast	
Einen strammen Knaben in Gold aufwiegen	274
Gesicherte Nachfolge: Wahl und Krönungen Wenzels	278
Die Frauen und Kinder des Kaisers	281
Hochzeiten im Spiel um Land und Macht	286
Das begehrte Land der Nürnberger Burggrafen	288
Ein Erbvertrag als Grundstein einer Großmacht	290
9. Der Hegemon	
Der Griff nach Brandenburg	296
Fremdes Geld und eine «Ewige Union»	300
Böhmische Hausmacht für ein hegemoniales Königtum	304
Der «zweite Konstantin» hat große Pläne	310
Der Mönch und die Schweineschwänzchen:	
Dietrich von Portitz	315
Kanzleidienste für den Herrscher	323
Die Macht der Worte	326
Herr über die Erinnerungen	329

DRITTER TEIL

VERWEHT

10. Der Geplagte

Der «Zipperfuß» des Kaisers	337
Von Genen und Festgelagen doppelt gefangen	341
Wenn die Macht verfällt	345
Karls letzte Reise nach Paris	347
Das Große Abendländische Schisma	352
Der Todessturz	354

11. Der Entseelte

Hin und wieder zurück: Begräbnis in Prag	355
Beinahe heilig: Lobeshymnen auf einen Toten	359
Ein verlorenes Grabmal und das «Beben des Erdkreises»	363
Die Erbfolgeordnungen des Kaisers	367
Bruderzwist im Hause Luxemburg	370
Berlin in Böhmen	376

Epilog: Der Erinnernte

Bruderschaft auf Bühnenbrettern	381
Gespaltene Erinnerungen	387
Tscheche, Deutscher, Europäer	390

Dank	393
Stammtafel der Luxemburger	395
Zeittafel	396
Abkürzungen	399
Anmerkungen	402
Quellen und Literatur	463
Bild- und Kartennachweis	535
Personenregister	536

PROLOG

DER FLUCH DER WENZELSKRONE

«Die in der Wenzelskapelle des Veitsdomes zu Prag aufbewahrten Krönungskleinodien sind die Symbole der Treue Böhmens und Mährens zum Reich.»

*Emil Hácha anlässlich der Auslieferung
der Insignien 1941*

*«Symbole der Treue» und
die sieben Schlüssel*

MITTWOCH, 19. NOVEMBER 1941, PRAG, KATHEDRALE ST. VEIT. Heydrichs Haltung offenbarte Hochmut, unverhohlenen Hochmut. Sein ganzes Auftreten sollte demütigen und erniedrigen, und zwar nicht nur einen Teil der Anwesenden, sondern die Bevölkerung eines ganzen Landes. Beschlagnete Stiefel knallten auf dem Kalksteinboden der Kathedrale des heiligen Veit in Prag. Der Nachhall hielt sich lange in den hohen Gewölben. Männer in langen Uniformmänteln aus Filz und Leder eilten am 19. November 1941, im dritten Kriegsjahr, durch die wichtigste Kirche des Landes. Allen voran SS-Obergruppenführer und General der Polizei Reinhard Heydrich (1904–1942), der neue starke Mann in Böhmen und Mähren. Doch ihr Ziel war nicht der Altar, ihr Wunsch nicht das Gebet. An einer kleinen, mit Eisenbändern beschlagenen Tür in der Nähe der Goldenen Pforte warteten sie ungeduldig darauf, dass eine Reihe von

Schlüsseln ihr Werk vollendete. Emil Hácha (1872–1945), der tschechische Protektoratspräsident, und dessen Begleitung dürften äußerst nervös gewesen sein, denn der neue Statthalter im sogenannten Protektorat Böhmen und Mähren hatte sich seit seinem Amtsantritt auf der Prager Burg den Ruf erworben, ein herrischer und brutaler Mann zu sein, der ungerne wartete. Endlich waren die Tür der Seitenkapelle und die sieben übereinanderliegenden Schlösser der Tür zu den Gemächern darüber geöffnet, die das Allerheiligste der Tschechen schützten: die Krone des heiligen Wenzel, des Landespatrons Böhmens. Da lag sie nun, die Königskrone, das seit Jahrhunderten wirkmächtige Symbol des böhmischen Königreiches und später des ganzen Staates, vor dem Statthalter des Großdeutschen Reiches, dem «stellvertretenden Reichsprotektor in Böhmen und Mähren», wie seine offizielle Funktion lautete.¹

Nicht einmal Adolf Hitler hatte nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Prag im Frühjahr 1939 die Krone zu Gesicht bekommen. Er konnte zwar die Kronkammer öffnen lassen, doch sie war leer. Die Kronjuwelen befanden sich zu diesem Zeitpunkt in einem geheimen Safe des tschechoslowakischen Staatspräsidenten. Anderthalb Jahre später erzwang Heydrich erneut die Öffnung der Prager Wenzelskapelle und der Schatzkammer – diesmal mit allen darin befindlichen Kronschatzen der alten böhmischen Monarchie. Die Besichtigung der Krönungsinsignien galt jedoch nicht einer Sehenswürdigkeit der böhmischen Hauptstadt, sondern die ganze Aktion war als Symbol der Unterwerfung der Tschechen im Protektorat unter die deutsche Herrschaft inszeniert worden. Schon bei seinem Amtsantritt am 28. September 1941 hatte Heydrich den Ausnahmezustand verhängen und sechs Standgerichtsurteile vollstrecken lassen; bis Ende November wurden über vierhundert angebliche Saboteure hingerichtet. Tausende Tschechen, darunter viele Juden, wurden verhaftet, und ein Großteil von ihnen wurde der Gestapo zur Einweisung in Konzentrationslager übergeben, Zwangsarbeit und Deportationen folgten.

Welch hohe symbolische Bedeutung die Auslieferung der Krone an die Deutschen hatte, geht aus den Worten hervor, die Emil Hácha beim Betreten der Krönungskammer am 19. November an Heydrich richtete und die am nächsten Tag auf der ersten Seite unter der Schlagzeile «Symbolischer Akt auf der Prager Burg» der deutschsprachigen Presse zu

«Symbole der Treue»:
*SS-Obergruppenführer und
 General der Polizei Reinhard
 Heydrich und Protektorats-
 präsident Emil Hácha
 betrachten 1941 nach
 der erzwungenen Öffnung
 der Schatzkammer die
 böhmischen Krönungs-
 insignien, darunter die aus
 der Zeit Karls IV. stammende
 Wenzelskrone.*



entnehmen waren: «Herr Reichsprotector! Am 15. März 1939 habe ich dem Führer und Reichskanzler Adolf Hitler die Länder Böhmen und Mähren in den Schutz des Großdeutschen Reiches gegeben; der Führer hat sie als Protektorat Böhmen und Mähren dem Reiche eingefügt. Die in der Wenzelskapelle des Veitsdomes zu Prag aufbewahrten Krönungskleinodien sind die Symbole der Treue Böhmens und Mährens zum Reich. Am 15. März 1939 hat das Reich – von dem einst die Würde der böhmischen Könige herkam – auch den Schutz dieser Insignien und damit die Schlüsselgewalt übernommen. Herr Reichsprotector, ich übergebe Ihnen als dem Beauftragten des Führers im Protektorat die in meinem Besitz befindlichen vier Schlüssel zur Krönungskammer.»²

Heydrich erwiderte ganz im Stile eines Lehnsherrn, der den Vasallen in die Pflicht nimmt: «Herr Staatspräsident! Als Beauftragter des Führers im Protektorat übernehme ich die mir dargereichten Schlüssel und damit den Schutz der Insignien. Wie die Krönungskleinodien als Symbol der Treue Böhmens und Mährens zum Reiche gelten, sind Sie, Herr Staats-

präsident, heute der vom Führer anerkannte Garant der Verbundenheit und Treue des Protektorats zum Reiche. So gebe ich Ihnen von den in meinem Besitz befindlichen sieben Schlüsseln drei Schlüssel in Ihre Obhut zurück. Sehen Sie darin Vertrauen und Verpflichtung zugleich. Ich bitte Sie, Herr Staatspräsident, mit mir die Krönungskammer zu öffnen und zu betreten.»³

Neben dem Bericht über die Auslieferung der Schlüssel hatte Heydrich auf derselben Zeitungsseite noch einen selbst verfassten Kommentar drucken lassen, in dem er die Legende des heiligen Wenzel für die «geschichtliche Notwendigkeit» der Unterstellung Böhmens und Mährens unter das Reich bemühte. Denn, so Heydrichs Begründung: «Die Wenzelstradition birgt die Erkenntnis, daß Böhmen und Mähren groß nur mit dem Reich und stets schwach ohne das Reich sein wird.» Auch die Bedeutung der Schlüsselübergabe wird kommentiert: «So wird das zunächst Aeufferliche dieses feierlichen Aktes in der Krönungskapelle zur verbindlichen Richtschnur für die Bevölkerung Böhmens und Mährens im Geiste wahrer Wenzelstradition.» Alles an diesen Vergleichen war schief – wie so oft bei politischer Indienstnahme historischer Begebenheiten.⁴

Ob Reinhard Heydrich auch von dem Todesfluch gewusst hat? Die Krone des heiligen Wenzel würde binnen eines Jahres jeden mit dem Tode bestrafen, der sie widerrechtlich trägt. So zumindest behauptet eine noch heute in Tschechien bekannte Legende, die aber möglicherweise erst nach dem Attentat in Umlauf kam. Ob es stimmt, dass sich Heydrich nach der Öffnung der Kammer, übermütig das Schicksal herausfordernd, die Krone auf den Kopf gesetzt hat, oder nicht: Sechseinhalb Monate später war er jedenfalls tot. Ein Attentat tschechischer Widerstandskämpfer mitten in Prag verletzte ihn am 26. Mai 1942 schwer und beendete kurz darauf das Leben des berühmten «Schlächters von Prag». Der Anschlag löste eine Reihe von Racheakten der Deutschen aus, denen Tausende Tschechen zum Opfer fielen. Der vermeintliche Fluch der Wenzelskrone hatte sich erfüllt und das «Symbol der Treue» seinen zwiespältigen Charakter offenbart.⁵

Von all diesem dramatischen Geschehen konnte Jahrhunderte zuvor der ehemalige Auftraggeber und zugleich prominenteste Träger dieser Krone, Kaiser Karl IV., nichts geahnt haben. Er hatte sie für seine Krö-

nung zum böhmischen König 1347 anfertigen lassen und bestimmt, dass sie auch bei der Krönung aller ihm nachfolgenden böhmischen Könige verwendet werden sollte. Die etwa zweieinhalb Kilo schwere Krone, aus hochkarätigem Gold geschmiedet und mit roten und blauen Edelsteinen besetzt, endet an allen vier Seiten, die von zwei Bögen verbunden werden, in jeweils einer großen Lilie. Am Kreuzungspunkt der beiden Bögen, also an der höchsten Stelle, ist ein goldenes Kreuz angebracht, das gleichsam in seinem Herzen einen byzantinischen Saphir mit einer eingeschnittenen Kreuzigungsszene umschließt. Eine Inschrift auf dem Rand des Kreuzes meldet: «*Hic est spina de corona Domini* – hier ist ein Dorn von der Krone des Herrn». Die materielle Erinnerung an die Marterkrone Jesu in dem Königsdiadem lud sie von Anfang an mit einer höheren symbolischen Bedeutung auf; auch ihr schon zum Herstellungszeitpunkt etwas altertümliches Aussehen sollte an lang zurückliegende Traditionen anknüpfen.⁶

Der sudetendeutsche Historiker Josef Pfitzner (1901–1945), Professor an der Deutschen Universität Prag, veröffentlichte 1938, im Jahr des Münchener Abkommens, ein schmales Bändchen über Karl IV., das Heydrich gekannt haben könnte. Darin hatte der spätere Vizebürgermeister von Prag, der 1945 als eine der Schlüsselfiguren der Okkupation hingerichtet wurde, dargelegt, dass sich in den Symbolen der Zeit Karls, wie etwa dem Krönungsordo, «die feste Verankerung Böhmens im Reich» zeige. Diese Interpretation deckte sich mit den Ansprachen Heydrichs und Háchas am 19. November 1941. Am Ende des Zweiten Weltkrieges hielt es die tschechische Regierung übrigens für ausgemacht, dass die Krone mit den Krönungsinsignien noch von Heydrich nach Deutschland gebracht worden sei. Der stellvertretende Reichsprotektor habe in Prag kunstvoll gearbeitete Nachbildungen hinterlegen lassen, die Originale hingegen seien verkauft worden.⁷

In der tschechischen Öffentlichkeit spielen die Wenzelskrone und ihr Auftraggeber bis heute eine herausragende Rolle. In einer Umfrage nach den hundert bekanntesten Personen des Landes 2005, die einige Jahre später sogar noch einmal von einem Meinungsforschungsinstitut wiederholt wurde, schaffte es der Schlagersänger Karel Gott – wohl mit Unterstützung der Biene Maja – immerhin auf Platz 13. Auf Platz 1 aber stand, dicht gefolgt von den beiden bedeutenden Staatspräsidenten des 20. Jahr-

hunderts, Tomáš G. Masaryk und Václav Havel, der Auftraggeber der Krone, Karl IV.⁸

Ein mittelalterlicher Herrscher nicht nur in der obersten Prominentenliga eines Landes, sondern sogar an deren Spitze: das scheint in Deutschland undenkbar. Hier gelten als Spitzenreiter Adenauer, Luther, Marx. Erst auf Platz 94 kommt überhaupt ein mittelalterlicher Herrscher in Sicht, Kaiser Friedrich II. (1194–1250). Erstaunlich daran ist, dass Friedrich, in Italien gebürtig und als Sizilianer sozialisiert, dennoch als ein «deutscher» Kaiser wahrgenommen wird, obwohl er von seinen fast sechsundfünfzig Lebensjahren nur insgesamt zehn Jahre nördlich der Alpen verbrachte. Die nächstfolgenden Kaiser heißen Otto I. der Große (936–973) auf Platz 115 und Kaiser Friedrich I. Barbarossa (1152–1190) auf Platz 135. Kaiser Karl IV. hingegen kommt in dieser Liste überhaupt nicht vor. Der Herrscher, der so überaus prominent im öffentlichen tschechischen Bewusstsein verankert ist, scheint bei den Deutschen fast vergessen.⁹

Karl hat mit dem Erlass der Goldenen Bulle von 1356 das in der deutschen Geschichte langlebigste Grundgesetz auf dem Weg gebracht. Mit der Prager Universität gründete er die erste Hochschule innerhalb des römisch-deutschen Reiches. Er gab den Anstoß, seine Moldaumetropole zu einer Residenz auszubauen, die sich an Rom und Paris orientierte und vielen Reichsfürsten zum Vorbild wurde, und konnte mit den Parlern die bedeutendste Künstlerfamilie des 14. Jahrhunderts an sich binden. Karl ließ Nürnberg zu einer zweiten Residenz ausbauen und gab für viele andere Städte, etwa Tangermünde, kraftvolle Impulse zur Entfaltung städtischen Glanzes. Schließlich hat er die deutsche Schriftsprache durch die in die Tausende gehenden Schriftstücke seiner Kanzlei enorm beeinflusst. Wenn man dies alles bedenkt, ist es umso erstaunlicher, dass Karl nicht einmal unter den zweihundert bedeutenden Persönlichkeiten vertreten ist, unter denen zudem reichlich schon heute völlig vergessene Schlager- und Fußballsternchen gelistet sind.

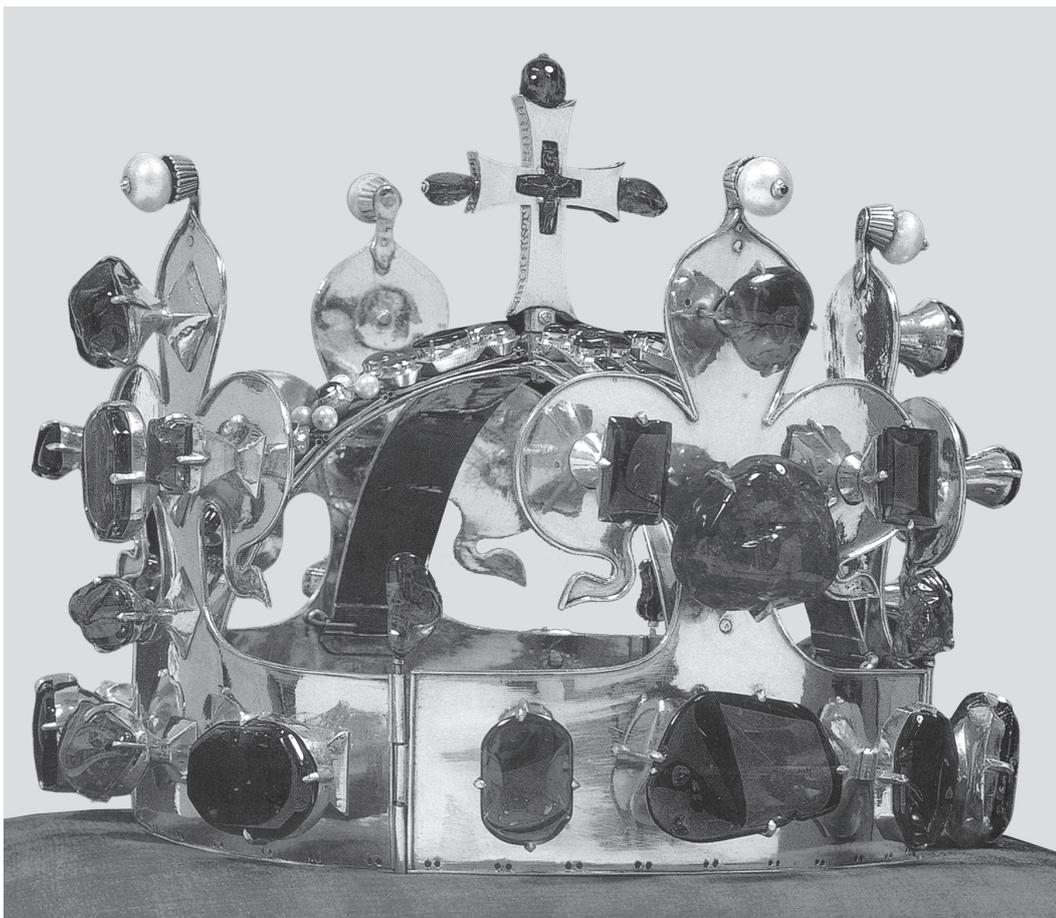
Doch was wäre der Nürnberger Christkindlesmarkt ohne die Frauenkirche, was wäre Prag ohne Veitsdom? Und wäre der Magdeburger Dom auch ohne Karl IV. und den von ihm protegierten Erzbischof so beeindruckend vollendet worden? Wann hätte es im Land Brandenburg ohne sein Landbuch von 1375 überhaupt Erstnennungen von Ortsnamen gegeben? Hätten die Habsburger jemals in europäische Spitzenpositionen

aufdecken können, ohne die Erbschaft eines von den Luxemburgern begründeten Hausmachtkönigtums? Und warum wird die Pestepidemie, die größte soziale Katastrophe des Mittelalters, der Mitte des 14. Jahrhunderts fast ein Drittel der Bevölkerung Europas zum Opfer fiel, nicht mit Karl IV. verbunden? Selbst historisch Interessierte zucken bei der Frage nach Kaiser Karl IV. oft mit den Achseln oder glauben, es sei Karl der Große (768–814) gemeint.

An diesem ernüchternden Befund einer überaus geringen Präsenz im allgemeinen Bewusstsein der Deutschen haben weder die kunst- und kulturhistorischen noch die biographischen Forschungen zu Karl IV. und seiner Zeit, die anlässlich mehrerer Jubiläen in den letzten Jahrzehnten an Dynamik gewannen, viel ändern können. Auch die großen Ausstellungen in Prag und Nürnberg 2016 und 2017 konnten die Lücke offenbar nur kurzzeitig schließen. Im Folgenden will ich das Leben Karls IV. auf der Grundlage der neuesten Forschungsergebnisse beschreiben. Dabei verfolge ich Anstöße und Wirkungen, die von ihm ausgingen, mitunter über mehrere Jahrhunderte. Zugleich geht es darum, Karl im Kontext seiner Zeit und in den Traditionszusammenhängen, in denen er verhaftet war, verständlich zu machen. Immerhin gilt sein Jahrhundert als «der ferne Spiegel», als den Barbara Tuchman diese «gequälte, verwirrte, leidende und zerfallende Zeit» beschrieben hat.¹⁰

Einige Bewertungen Karls, die man in bisherigen Darstellungen findet, werden sich dabei grundlegend verändern. So entspricht etwa seine Rolle als «Friedensfürst» mehr dem Wunschdenken als den historischen Befunden. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass Karl – wie seine Standesgenossen zu jener Zeit – auch ein Kriegerfürst war.

In den letzten fünfzig Jahren ist Karl wiederholt – wohl im Interesse eines griffigen Gegenwartsbezugs – als ein «europäischer Kaiser» beschrieben worden. Doch im Grunde agierten alle Kaiser des Mittelalters in einem europäischen, nicht von nationalen politischen Gebilden begrenzten Raum. Ob Otto der Große, Friedrich I. Barbarossa, Friedrich II., Ludwig «der Bayer», Sigismund oder später Maximilian I., sie alle haben in Europa ungeachtet der späteren politischen Grenzziehungen des 19. und 20. Jahrhunderts agiert; Karl der Große, noch fern von jeglichen nationalen Anfängen, ohnehin. Denn die Herrscher dachten und handelten dynastisch und waren zuallererst an der Stabilität, dem Ausbau, dem



Des heiligen Wenzels neue Krone: Auf Anweisung Karls wurde Mitte der 1340er Jahre wohl aus älteren Kronen- und Schmuckfragmenten, darunter Teile eines Damengürtels, eine neue Krone angefertigt. Diese dem heiligen Wenzel verehrte Krone wurde für Karls Krönung zum böhmischen König erstmalig verwendet und ist bis ins 19. Jahrhundert immer wieder eingesetzt worden.

Ansehen der eigenen Stellung und der Förderung der aus eigenen Lenden erzeugten Nachfahren interessiert.

Der Beginn meiner Beschäftigung mit Karl IV. und seiner Zeit liegt gut dreißig Jahre zurück. Sie begann, als ich den Auftrag bekam, Urkunden des Kaisers, zunächst aus Archiven Sachsen-Anhalts und Bayerns, später auch Italiens, zu sammeln und zu bearbeiten, deren Texte in der Abteilung *Leges* der *Monumenta Germaniae Historica* publiziert werden sollten. Als Einstimmung las ich den Biographieklassiker aus der Feder Ferdinand Seibts, von dem ich damals, wie ich gestehen muss, allerdings nur die Hälfte, wenn überhaupt, verstand. Seibt argumentiert auf höchstem Niveau, aber auch auf einer Abstraktionsebene, die eine gehörige Portion an

Wissen über den Herrscher und die Zeitumstände voraussetzt, über die ich seinerzeit aber noch nicht verfügte. Auch die Thesen und Intentionen vieler anderer Bücher und Aufsätze erschlossen sich mir erst mit wachsender eigener Kenntnis über das 14. Jahrhundert, vor allem durch den Erfahrungsaustausch mit meinen Kollegen. Ab dem Herbstsemester 1996 begann ich kontinuierlich Seminare und Vorlesungen abzuhalten, die sich mit kulturgeschichtlichen Prozessen des Hoch- und Spätmittelalters sowie herausragenden Herrscherpersönlichkeiten, darunter eben auch Karl IV., befassten. Im Laufe der Jahre formte sich mir eine eigene Vorstellung von Karl, die durch zahlreiche Reisen zu den Schauplätzen seines Handelns an Farbe und Kontur gewann.

Das Bild, das ich im Folgenden skizzieren möchte, ist natürlich auch geprägt von unserer Zeit. Manche Frage hätte es noch vor wenigen Jahren oder Jahrzehnten nicht gegeben, oder sie wäre anders gestellt worden. Wie stark etwa die Geschichte des Klimas mitzudenken ist, wie aktuelle epidemische Erfahrungen den Blick auf den «Schwarzen Tod» im 14. Jahrhundert schärfen, wie stark gegenwärtige pro- oder kontraeuropäische Entwicklungen in die Deutung der Vergangenheit hineinragen, oder wie zuletzt Krisensymptome und Reformstau historisch zu verorten sind – all diese Fragen spielten bis an die Schwelle des 20. Jahrhunderts eine eher untergeordnete Rolle.

Auserwählt als Werkzeug Gottes

Die These, die das Buch durchzieht, lässt sich in einem Satz ausdrücken: Karl hatte ein besonderes Bewusstsein, von Gott zum Herrscheramt erwählt zu sein, und dies wurde in vielen Lebens- und Politikbereichen seiner Zeit inszeniert: Karl als *electus dei*, der «Erwählte Gottes». Mit dieser Auserwähltheit, die in einzelnen Bereichen von Historikern bemerkt und auch beschrieben wurde, ist nicht nur die wohlwollende Perspektive späterer Jahrhunderte gemeint, die ihm etwa eine staatstragende oder die Nation einigende Rolle zuschreiben wollte, sondern es geht auch um die durch viele Äußerungen und Handlungen offenbarte innere Überzeugung Karls selbst, dass ihm im Heilsplan Gottes eine besondere Rolle zugedacht, dass er von Gott erwählt und geprüft, erhöht und beschirmt

worden sei, um durch sein irdisches Tun einem himmlischen Willen seinen kraftvollen Herrscherarm zu leihen.

Natürlich waren alle Kaiser des Mittelalters und mit ihnen viele Herrscher bis in das 19. Jahrhundert hinein – wie etwa die Bourbonen in Frankreich oder Friedrich Wilhelm IV. von Preußen – von ihrer besonderen Auserwähltheit durch Gott überzeugt. Schon die Formeln «*dei gratia* – durch Gottes Gnade» oder «*divina favente* – durch göttliche Begünstigung», die Bestandteile des Herrschertitels waren, verraten das. Eine Auserwähltheit durch Gott hatte auch in der als Grundbestandteil der Krönungszeremonie verstandenen Salbung der mittelalterlichen Herrscher eine rituelle Entsprechung gefunden. Dieses Benetzen von bestimmten Körperteilen eines zukünftigen Herrschers mit geweihtem Öl sollte eine besondere Nähe zu Gott vermitteln und war aus Gründen der Sakralität und Legitimität über Jahrhunderte für Investitur- und Krönungsrituale adaptiert worden.¹¹

Bei Karl IV. allerdings erreichte das Bewusstsein der Auserwähltheit eine besondere Qualität. Das Bewusstsein einer Prädestination, einer Vorherbestimmtheit als Werkzeug Gottes, hat sein ganzes politisches Handeln mehr durchdrungen, als es bei anderen Monarchen seines Zeitalters spürbar ist. Gott habe Karl, wie er in einer Urkunde von 1357 fixieren ließ, «vor allen anderen, die im Erdkreis herrschen, erhöht» und ihn dadurch «auf den Gipfel der weltlichen Herrschaft» erhoben. Und das war es wohl auch, warum man nach seinem Tod befand, Karl sei «einstmals das Beben des großen Erdkreises» gewesen. Vielleicht war es dieses Bewusstsein, Vollstrecker eines höheren göttlichen Plans zu sein, das keinerlei Skrupel bei der Wahl der Mittel, die Karl anwandte, aufkommen ließ, auch wenn mir dieser Gedanke allzu stark heutigen Vorstellungen zu entsprechen scheint. Unbestreitbar ist jedoch, dass für einen Herrscher jegliches Handeln natürlich nur ein politisches Handeln sein kann. Es gab und gibt für Könige kein «privat», weder in Familiendingen oder Fragen der Frömmigkeit noch im Habitus. Seit wann nun und wie war es Historikern aufgefallen, dass Karl IV. sich für einen auserwählten Herrscher hielt?¹²

Als einem der Ersten scheint das dem Leipziger Historiker Karl Lamprecht (1856–1915) klar geworden zu sein. Karl IV. sei – wie er in seiner mehrbändigen *Deutschen Geschichte* schrieb – von einem «fatalistischen

Glauben an eine besondere Gewogenheit Gottes gegenüber seiner Person und seiner Stellung» durchdrungen gewesen. Der Kunsthistoriker Horst Bredekamp hat 1975 in seinem Buch über die Rolle der Kunst als ein zu allen Zeiten überaus beliebtes Medium bei sozialen Konflikten von einem «Anspruch Karls als auserwählter Endzeitkaiser» gesprochen. Ferdinand Seibt kam wenig später das Verdienst zu, diese Auserwähltheit Kaiser Karls in einen soziologischen Zusammenhang gestellt zu haben. Seibt sprach von einem «Charisma der Auserwähltheit» und hat damit den Begriff der «charismatischen Herrschaft» für die Analyse von Karls politischem Handeln ins Spiel gebracht. Dieser Ansatz stammt von dem Soziologen Max Weber, der die «charismatische Herrschaft» als eine der drei Legitimitätsvorstellungen dem Glauben an gesetzte Ordnung und der rechtfertigenden Ausstrahlungskraft der Tradition an die Seite gestellt hat. Die charismatische Autorität hielt Max Weber zudem für eine der großen revolutionären Mächte in der Geschichte. Sie ruhe «auf dem Glauben an den Propheten, der «Anerkennung», die der charismatische Kriegsheld, der Held der Straße oder der Demagoge persönlich findet, und fällt mit ihr dahin». Bei Karl IV. sollte genau diese charismatische Herrschaft eine hervorgehobene Rolle spielen.¹³

Der Historiker Martin Bauch konnte 2015 in seinem Buch *Divina favente clementia* dieser Sicht weitere grundlegende Aspekte hinzufügen. Er hat in seinem Werk den Zusammenhang von Frömmigkeit und Auserwählung untersucht und anhand des vom Herrscher betriebenen Reliquienkults eine «spezifische Sakralität der Herrschaft bei Karl IV.» festgestellt. Zudem gelang es ihm am Beispiel Karls, die «Existenz und Funktionsweise einer sakral fundierten Herrschaftspraxis in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts» nachzuweisen, denn Karls religiöses Auserwähltheitsbewusstsein hat sich zwangsläufig auch auf sein Herrschaftsverständnis erstreckt.¹⁴

Dem kulturgeschichtlichen Umfeld der Zeit Karls IV. scheinen seine Auserwähltheitsvorstellungen bestens zu entsprechen. In seinem Klassiker *Herbst des Mittelalters* formulierte der niederländische Kulturhistoriker Johan Huizinga (1872–1945) in Bezug auf den Zusammenhang von Alltagswelten und Glaube: «Das ganze Leben war so von Religion durchtränkt, dass der Abstand zwischen dem Irdischen und dem Heiligen jeden Augenblick verwischt zu werden drohte. Wird einerseits jede Verrichtung

des gewöhnlichen Lebens in heiligen Augenblicken in die Sphäre der Weihe emporgehoben, so bleibt andererseits das Heilige ständig mit der Sphäre des Alltäglichen verbunden.» Zugespitzt ließe sich formulieren, eigentlich sei der Glaube selbst das Leben und das Leben der Glaube. Aus diesem Grund sind Überlegungen, ob ein Herrscher hier rational und dort religiös gehandelt habe, letztlich müßig.¹⁵

Von Auserwähltheit geradezu «durchtränkt»: so möchte ich das Leben Karls in diesem Buch deuten und beschreiben. Seine Überzeugung, auserwählt zu sein, bedeutete ja nicht, dass sich der Monarch als passives Werkzeug des Herrn sah und sich in seinen Handlungen eigener Entscheidungen enthoben glaubte, sondern im Gegenteil, dass er mit seinen Fähigkeiten dem Willen Gottes Geltung verschaffen wollte, soweit es in seinen Kräften stand. Dieses besondere Selbstverständnis Karls bildete geradezu ein Strukturmerkmal der karolinischen Herrschaftslegitimierung und Herrschaftsausübung.

Wie offenbarte sich dem Kaiser sein Auserwähltsein? Wer zweimal Zeuge wird, wie das rechtzeitige Ableben von Kontrahenten vor einem unausweichlichen Waffengang den eigenen Aufstieg ebnet; wer unvorhersehbare Verschonung von tödlichen Bedrohungen erlebt, egal ob sie von englischen Pfeilen, walisischen Helmbarten, italienischem Gift oder fernöstlichen Pestbakterien ausgehen; wer sich, niedergestreckt von einer tödlichen Verletzung, durch eine völlig unwahrscheinliche Genesung zu neuem Leben erhebt; wer in dem seit Jahrhunderten anhaltenden Ringen zwischen Kaiser- und Papsttum nicht nur nicht exkommuniziert wird, sondern sogar friedlich mit mehreren Päpsten auskommt; wem es gelingt, ohne größeren militärischen Aufwand drei Königskronen und schließlich das alle überwölbende Kaiserdiadem zu erwerben; wer an göttlichen Prüfungen wie etwa der schweren Gicht nicht verzweifelt; und wem mit über fünfzig Lebensjahren im Schlaf ein Backenzahn ausfällt, der sofort wieder nachwächst – für den dürften solche und viele weitere Fingerzeige Gottes keinerlei Zweifel an seiner göttlichen Auserwähltheit gelassen haben.

Diese Grundüberzeugung wollte Karl auch in die Welt tragen, damit diese wisse, mit wem sie es zu tun hat, und erkenne, dass die Herrschaft des Kaisers auf der besonders engen Verbindung zu Gott ruht, gleichsam Gottesdienst ist. Die Texte von Tausenden Herrscherurkunden mit ihren stereotypen Wendungen, deren Produktion in den Händen ausgesuchter

Kanzleimitarbeiter lag, künden von der göttlichen Gnade, die auf dem Herrscher ruhen müsse. Die alljährlich stattfindende Lesung des Lukas-Evangeliums durch Karl in der Weihnachtsmesse, deren Tradition er selbst begründete und die im Grunde eine Art priesterlicher Handlung darstellte, oder sein intensiv betriebener Reliquienkult als eine, wenn man so will, irdische Inszenierung des himmlischen Jerusalem sind weitere, greifbare Belege dafür, der Welt zeigen zu wollen, was es mit der göttlichen Auserwähltheit auf sich hat. Flankiert wurden diese Rituale von einer ganzen Reihe panegyrischer Texte, also Äußerungen, die den Bereich der Lobhudelei streifen oder auch konsequent solche darstellen.¹⁶

Die wohl deutlichste Botschaft stammt aus einem Text, der von Karl um 1350 sogar selbst verfasst wurde und völlig singulär dasteht. Der Traktat trägt einen später zugewiesenen, im Grunde am Wesen vorbeizielenden Titel: *Vita Caroli quarti*. Diese sogenannte «Autobiographie» des Herrschers ist weniger zur historischen Dokumentation des beschwerlichen Anfangs seiner Herrschaft verfasst worden, sondern stellt eher eine Art literarischer Beweiskette der eigenen göttlichen Begünstigung dar. Dieser Auserwähltheitsbeweis sollte vor allem der Selbstvergewisserung des Verfassers dienen und die eigene Hervorgehobenheit durch Gott bestätigen. Und vielleicht sollte er auch Karls Nachfolgern schlüssige Kunde davon geben, was Gottesgunst vermag. Da alle diese Zeichen der Auserwähltheit unter unmittelbarer Kontrolle oder Aufsicht Karls selbst entstanden sind oder sogar hergestellt wurden, lässt sich ohne Wenn und Aber von einer proherrscherlichen und offiziellen Propaganda sprechen. Weil diese aber einerseits einer Öffentlichkeit das farbenprächtige Bild der eigenen Auserwähltheit vermitteln und andererseits zur permanenten Selbstvergewisserung des Herrschers dienen sollte, trägt sie gleichsam ein janusköpfiges Antlitz.

Auch die Propheten der Zeit sandten deutliche Zeichen: Die Mystikerin Christina Ebner von Engelthal (1277–1356), Priorin des gleichnamigen Dominikanerinnenklosters, erhielt am 5. Juni 1350, dem Fronleichnamstag, Besuch vom römisch-deutschen König Karl. Voller Demut kniete der Herrscher mit seinem Gefolge vor der Gottesfrau, so heißt es in der Überlieferung, empfing ihren Segen und den Bericht von einer ihrer Visionen. Sie ließ verlauten, dass sie praktisch zum Medium der Nachricht der Auserwähltheit geworden sei: «An einem Dienstag sagte er» – womit Christus

gemeint ist – «über König Karl, er sei ein Erbe von Gottes ewigem Reich. ‹Das sollst Du ihm sagen: Ich will ihn darin wohl behüten, damit er mich umso lieber hat. Ich habe ein feuriges Licht in ihm entzündet und ich habe ihm das Himmelreich aufgeschlossen.›» Darüber hinaus wurde ihr später noch in den Mund gelegt: «Unser Herr sprach zu ihr: ‹Wirst du bezüglich der Welt angesprochen, dann sage: Ich habe meinen Knecht David im alten Zeitalter erwählt, genauso habe ich mir im neuen Zeitalter König Karl erwählt.›» Diese Vision der Engelthaler Priorin dürfte den Herrscher ziemlich erfreut haben, passte sie doch gut in das Bild, das Karl von sich entworfen hatte.¹⁷

Ein «Erbe von Gottes ewigem Reich» wie König David zu sein: Das war schon ziemlich spektakulär! Aber damit nicht genug. In der Konsistorialrede von Papst Clemens VI. Fécamp (1342–1352) wurde Karl 1346 in Avignon schon mit Davids Nachfolger, König Salomon, verglichen, wobei der Pontifex herausstellte, dass Karl eigentlich tugendreicher sei als jener. Auch dem löwengleichen Kriegsanführer Judas Makkabäus sei er ähnlich, wenn nicht sogar überlegen. Zudem galt Karl auch als ein neuer Boemus, jener legendäre Urvater der Tschechen, der angeblich im 7. Jahrhundert Moses gleich seinem Volk neues Siedlungsland zugewiesen habe. Später werden noch weitere Vergleiche mit berühmten Vorfahren hinzutreten, die Karl etwa als neuen Konstantin (306–337) sehen, jenen ersten christlichen Kaiser, der mit seiner Mutter das wahre Kreuz «entdeckte» und an den Papst das Abendland «verschenkte». Karl verwandelte sich für alle sichtbar in den *Constantinus christianissimus*, weil es ihm 1368 gelang, den Papst, wenn auch nur kurz, nach Rom zurückzuführen. Auch erlangte er den Ruf, ein zweiter biblischer König Josias aus dem 7. vorchristlichen Jahrhundert zu sein, weil er den wahren Glauben so maßgeblich gefördert haben soll wie jener. Erstaunt es da, dass ein Chronist gar hoffte, in Karl möge sich ein zweiter Alexander der Große zeigen – eines der beliebtesten Herrschervorbilder der Weltgeschichte?¹⁸

Ziemlich viele Reinkarnationen in einer Person, möchte man meinen. Und alle waren sie durch die Gnade Gottes ins Werk gesetzt! Es war offenbar seinerzeit ein beliebtes Spiel, die Zuhörer von Verlautbarungen oder Predigten mit Gleichsetzungen bekannter Personen zu überraschen. Die zu Hunderten in den herrscherlichen lateinischen Urkunden verwendete Devotionsformel *Divina favente clementia*, «durch die göttliche

Gnade begünstigt», war bei Karl offenbar tatsächlich eingetreten. Im Grunde haben wir es bei diesem Herrscher mit einer Wiederbelebung jener Sakralität des Königtums zu tun, wie sie im römisch-deutschen Reich des frühen Mittelalters bis zum Investiturstreit des 11. Jahrhunderts greifbar gewesen war und die später die französischen Könige bis zum Ende der Monarchie im 19. Jahrhundert zu Wunderheilern machte.

Es stellt sich die zentrale Frage, ob die Mittel, derer sich Karl zur Durchsetzung des göttlichen Willens bediente, uralte und bewährte, vielleicht sogar wiederbelebte Praktiken waren. Oder stellten sie ein neues, auf zukünftiges politisches Handeln orientiertes Agieren dar, möglicherweise sogar mit modernen Anklängen, die bestimmte Entwicklungen vorwegnahmen? Ist Karls politisches Handeln als eine Rückbesinnung auf die alten Traditionen aufzufassen oder eher als eine Reaktion auf die neuen Herausforderungen der Zeit, also als eine Neuschöpfung anzusehen? Sollten wir, wenn wir ihn mit seiner Zeit in den Blick nehmen, von einem «Herbst des Mittelalters» sprechen oder von einem Vorfrühling einer neuen Zeit? Schauen wir mit ihm in ein grandioses Abendrot am Ende eines Jahrtausends oder schimmert bereits das erste dämmerige Zwielflicht eines «Morgens der Welt» herauf?¹⁹

Granit und Regenbogen

Wer sich mit Karl IV. beschäftigt, sieht sich einer überbordenden Fülle von Quellen gegenüber. Allerdings sind diese, wie es auch bei vielen anderen mittelalterlichen Phänomenen zu beobachten ist, für unterschiedliche Fragestellungen sehr ungleichmäßig verteilt. Für einige fehlen sie völlig. Das politische Tagesgeschäft ist mit heute etwa zehntausend bekannten Urkunden relativ dicht bezeugt. Durchschnittlich, allerdings nicht gleichmäßig verteilt, gibt es aus zweiunddreißig Herrscherjahren etwas mehr als dreihundert Schriftstücke pro Jahr aus der kaiserlichen Kanzlei. Ein Großteil dieser Urkunden ist nicht nur abschriftlich, sondern sogar in den originalen Ausfertigungen erhalten geblieben. Zum Vergleich: Von Karl dem Großen, dem im Jahr 800 zum Kaiser gekrönten Herrscher, haben sich insgesamt aus 45 Regierungsjahren nur 163 echte Urkunden erhalten, die meisten zudem nur in Abschriften. Das wären etwas mehr

als dreieinhalb Urkunden pro Jahr. Bei dem vierten Kaiser dieses Namens sieht das also grundlegend anders aus, obwohl auch bei seinen Urkunden eine hohe Verlustrate von vermutlich zwei Dritteln hinzuzurechnen ist. Zu den Urkunden des Herrschers kommt eine große Zahl von Chroniken und Annalen hinzu, die Nachrichten von Karl überliefern. Manche sind von ihm selbst zum Ruhm seiner Herrschaft in Auftrag gegeben worden, und neben der schon erwähnten «Autobiographie» gibt es weitere von ihm selbst verfasste Schriften.²⁰

Ich habe mich für eine Form der Darstellung entschieden, die man als «Episodenbiographie» bezeichnen könnte, und hebe jene Ereignisse aus dem Leben Karls hervor, die sich meines Erachtens mehr als andere zur Analyse und Beschreibung seiner Person eignen. Die Begebenheiten, von denen ich denke, dass sie zu den zentralen Erfahrungen und damit auch Prägungen des Herrschers gehören, habe ich in einen breiteren Erzählrahmen eingebettet, der die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge erkennbar machen soll. Dabei galt es, die harten Fakten des politischen Geschehens mit meinen eigenen «poetischen Empfindungen» zusammenzubringen, also «jene immerwährende Vermählung von Granit und Regenbogen» herzustellen, die Virginia Woolf bei Biographien für unerlässlich hielt. Zudem möchte ich mit der Auswahl der Episoden den Versuch einer Typologisierung karolinischen Handelns unternehmen. Dadurch können Handlungsmuster einer Person und damit deren Charakteristika deutlicher beschrieben werden als in einer rein chronologischen Darstellung.²¹

Vor nunmehr fünfzehn Jahren habe ich ein Buch über Kaiser Friedrich II. geschrieben, dessen Lebenswelt über ein Jahrhundert vor der Zeit Karls IV. lag. Im direkten Vergleich der beiden Kaiser war es für mich bei der Abfassung des vorliegenden Buches immer wieder überraschend festzustellen, wie weit die Zeit Friedrichs schon zurücklag, was sich alles grundlegend verändert hatte und was gerade nicht. Es wäre überaus reizvoll, neben Friedrich II. den ein Jahrhundert nach Karl amtierenden Kaiser Friedrich III. (1140–1193) als dritte Vergleichsperson mit heranzuziehen – was hier aber nur angedeutet werden kann –, um, den Luxemburger gleichsam in die Mitte nehmend, dessen Besonderheiten und die seines Saeculums genauer beschreiben zu können.²²

Noch ein Wort zu einer gefährlichen methodischen Klippe, von der ich mich bei meinen Überlegungen zu Karl bewusst fernzuhalten versucht

habe und die Herfried Münkler einmal als «intellektuelles Stockholm-Syndrom» bezeichnet hat: Eine anfängliche kritische Distanz zu einer historischen Person schlägt beim Biographen zunächst in Verständnis und im Verlauf des Arbeitens immer mehr in Bewunderung um. Ohne bewusste Korrektur kann am Ende dieses Kurses zwangsläufig nur ein apologetischer Legerwall warten, ein Stranden bei auflandigem Wind – um im Bild des Scheiterns eines Seefahrers zu bleiben. Begeben wir uns nun auf eine biographische Spurensuche zu einem der widersprüchlichsten Monarchen des Mittelalters, zu einem der «großen Unverstandenen auf dem deutschen Thron», oder nur: zum «Beben der Welt».²³

ERSTER TEIL



ERWÄHLT

DER JÜNGLING

«Doch der Herr sprach zu ihm: Gehe hin; denn dieser Mann ist mein auserwähltes Werkzeug, damit er meinen Namen trage vor Heiden und vor Könige und vor das Volk Israel.»

Apostelgeschichte des Lukas

Zwei Wenzel und ein handfestes Familiendrama

PFINGSTSONNTAG, 30. MAI 1316, PRAG, ALTER DOM ST. VEIT. Ob es am Taufbecken noch Streit zwischen den Eheleuten gegeben hat, welchen Namen der Täufling vor Gott bekommen sollte, ist nicht überliefert. Bekannt ist nur, dass sich am Festtag der Ausgießung des Heiligen Geistes, der 1316 auf den 30. Mai fiel, eine illustre Gesellschaft im alten Prager Dom versammelt hatte, um der Taufe eines schon zwei Wochen alten Königssohnes beizuwohnen: «Im Jahr des Herrn 1316 am Vortag der Iden des Mai» – also am 14. Mai – «in der ersten Stunde wurde in der Stadt Prag Wenzel, der erste Sohn des Herrn Königs Johann und der Frau Elisabeth, Königin von Böhmen und Polen, geboren. Bei seiner Geburt erhoben sich Freude und Jubel bei allen, die das Glück für König und Königreich liebten. Dieser Knabe wurde am dritten Tag vor den Kalenden des Juni am heiligen Pfingsttag in der Kathedralkirche zu Prag in Gegenwart Herrn Balduins, Erzbischofs von Trier, der Bischöfe Herrn Johannes von Prag und des Herrn Hermann von Prizren durch Herrn Peter, den Erzbischof von Mainz, unter freudigen Zurufen aller Anwesenden feierlich aus dem heiligen Taufbecken wiedergeboren.»

So berichtet der Zisterzienser Peter von Zittau (um 1275–1339), Abt und Mitverfasser der bedeutenden spätmittelalterlichen Chronik des Klosters Königsaal bei Prag, über die Geburt und Taufe Karls IV. Einige der mächtigsten Kirchenfürsten ihrer Zeit gaben der Zeremonie ihren Glanz. Mit Peter von Aspelt (um 1245–1320), Erzbischof von Mainz, hob ihn derjenige eigenhändig aus der Taufe, der schon an der Königserhebung von drei Monarchen maßgeblich beteiligt gewesen war und des Täuflings Vater zum König von Böhmen gekrönt hatte. Allerdings gab es, wie der Chronist hinzusetzte, auch einige böse Vorzeichen, die Schlimmes für die Zukunft erahnen ließen. Kurz vor Karls Geburt äscherten zwei schwere Stadtbrände im April große Teile von Prag ein. Im November zeigte sich zudem ein Unglück ankündigender Komet, der bis zum Februar des folgenden Jahres zu sehen war, wie der Chronist genau vermerkte.¹

Der am Pfingstsonntag getaufte Prinz war gut zwei Wochen zuvor, am 14. Mai 1316, einem Freitag, zur Welt gekommen. Weil die Prager Burg seit längerer Zeit in Trümmern lag, diente eines der königlichen Häuser in der Prager Altstadt – vielleicht das noch heute existente Haus zur Steinernen Glocke am Altmarkt, vielleicht auch das Stopartsche Haus (U Štupartů) – als Ausweichquartier für die Königin. Die Freude über den Prinzen dürfte bei den Eltern besonders groß gewesen sein; ihnen waren zuvor schon zwei Töchter geschenkt worden, doch nun gab es einen männlichen Erben für das böhmische Königspaar. Zwei Brüder und zwei Schwestern sollten später noch folgen. In den Adern des Neugeborenen strömte das Blut bedeutender Vorfahren: Durch seine Großeltern in väterlicher Linie war er Nachkomme Kaiser Heinrichs VII. (1308–1313) aus dem Hause Luxemburg und dessen Gemahlin Margarete von Brabant (1275/76–1311), in mütterlicher Linie Nachfahr König Wenzels II. (1297–1303) und Gutas (Jutta) von Habsburg (1271–1297). Seine Herkunft ließ sich somit bis auf die Luxemburger und die Přemysliden, aber auch auf die Staufer, die Habsburger, ja sogar bis zu den Karolingern zurückverfolgen. Später wird der Kaiser eine Galerie seiner Ahnen auf seiner Lieblingsburg Karlstein malen und die Gräber seiner Vorfahren umordnen lassen, um bestimmte Herkunftslinien zu betonen. Es ist überaus spannend zu verfolgen, wann welche Traditionsstränge aufgrund der jeweiligen politischen Zielvorstellungen dem Herrscher wichtig wurden – und welche gerade nicht.²

***In der Steinerne Glocke geboren:** Eines der ältesten Gebäude in Prag ist das «Haus zur steinernen Glocke» am Altstädter Ring, dessen Name sich von einem Zierelemente an der Fassade ableitet. Da das Haus mit hoher Wahrscheinlichkeit Elisabeth, der Mutter Karls, gehörte, könnte es sich, da die Burg seinerzeit unbewohnbar war, um das Geburtshaus des Herrschers handeln.*



Der Vater, der bei der Geburt des Prinzen noch nicht einmal zwanzigjährige Johann von Luxemburg (1296–1346), selbst Kaiserspross und hochambitionierter Teilnehmer im europäischen Mächtenspiel, war als Jüngling in erster Ehe mit der fast fünf Jahre älteren Elisabeth (1292–1330), einer Schwester des böhmischen Königs Wenzel III. (1289–1306), verheiratet worden. Als König Wenzel 1306 ermordet wurde und mit ihm das traditionelle Königshaus der Přemysliden in männlicher Linie ausstarb, konnte Johann, durch diese Ehe anspruchsberechtigt, ab 1311 selbst zum König von Böhmen aufsteigen.³

Der vom böhmischen Königspaar ersehnte Prinz und zukünftige Imperator war also geboren, trug aber in den ersten Lebensjahren gar nicht den Namen Karl, unter dem er in der historischen Erinnerung lebt. Am

Pfingstsonntag wurde er auf den Namen Wenzel getauft, jenen traditionsreichen Namen, der schon bedeutende königlich-böhmische Vorfahren seiner Mutter und sogar den Landespatron Böhmens schmückte. Viele bedeutende und auch weniger bedeutende Geschlechter gaben in mehr oder minder dichter Abfolge ihren Nachkommen immer wieder dieselben Namen. Das galt oft bis weit in die Moderne, wie es etwa an der im Vogtland beheimateten Fürstenfamilie Reuß deutlich wird, die über siebzig Heinriche zu bieten hat. Die Leitnamen einer Familie bezogen sich häufig auf tatsächliche oder nur erträumte Gründerfiguren und sollten Herrschaftsansprüche deutlich machen. Die Staufer etwa hatten den Namen Heinrich, Friedrich und Konrad den Vorzug gegeben, die Habsburger wählten oft Rudolf, die Wittelsbacher gerne Ludwig. Kurzum, der Name eines Prinzen signalisierte ein dynastisch-politisches Programm.

Und so war es auch beim neugeborenen Prinzen Wenzel gedacht: Die Namenswahl sollte die böhmische Königsnachfolge reklamieren und bekräftigen. Als zweieinhalb Jahre später, im November 1318, dem Paar wieder ein Sohn geboren wurde, gab es, wie Peter von Zittau überliefert, genau aus diesem Grunde im Vorfeld der Taufe Streit. Welcher Name welches Vorfahren sei passender für den Königsson? Johanns rheinische Umgebung plädierte für Heinrich in Anlehnung an Kaiser Heinrich VII. Die böhmischen Barone waren für Přemysl Ottokar – wohl um an jenen mächtigen böhmischen König gleichen Namens und Widersacher Rudolfs von Habsburg zu erinnern – und konnten sich durchsetzen. Allerdings starb Karls jüngerer Bruder, der kleine Přemysl Ottokar, schon 1320.

Es liegt auf der Hand, dass wohl auch schon bei Wenzels Taufe nicht alle in der Familie einer Meinung waren, wie der kleine Prinz heißen solle. Erst bei der Taufe seines dritten Sohnes konnte sich König Johann 1322 durchsetzen, dass diesem in der Hoffnung auf doppeltes Glück gleich zwei Namen der luxemburgischen Familie gegeben wurden: Johann Heinrich (1322–1375). Peter von Zittau dazu: «Dem Kind gab man deswegen diesen zusammengesetzten Namen, damit in ihm das Gedächtnis seines Vaters und Großvaters überdauern sollte.» Und als König Johanns zweiter Gemahlin Beatrice de Bourbon (1305–1383) später ein weiterer Sohn und somit ein Halbbruder der insgesamt sieben Kinder der ersten Verbindung geboren wurde, ist diesem wie zum Trotz ebenfalls der Name Wenzel (1337–1383) gegeben worden, und das, obwohl er keiner

altböhmischen Blutslinie entsprossen war. Zwei Wenzel also von einem Vater – das musste im gesamten Königsumfeld und vor allem beim älteren Wenzel wegen der Signalwirkung auf die Thronnachfolge reichlich Irritationen ausgelöst haben. Auch Karl sollte später seinen Erstgeborenen Wenzel nennen und nach dessen frühem Tod den Namen einem weiteren Spross übertragen.⁴

Dem erstgeborenen Erbprinzen jenen in Böhmen so traditionsreichen Namen Wenzel zu geben, entsprach also politischem Kalkül und schien für König Johann schon deshalb ein wichtiges Legitimationsargument zu sein, weil er selbst als Luxemburger zeitlebens von einem Großteil der böhmischen Magnaten als Fremdling empfunden und auch so behandelt worden war. «*Král cizinec* – König Fremdling», so blieb ein tschechisches Wortspiel über Jahrhunderte in den Erinnerungen an König Johann haften. Wegen der unsicheren Beziehungen zu den mächtigen Baronen schien es Johann besser, den kleinen Thronfolger an einem sicheren Ort zu wissen. Peter von Zittau vermerkte über den viermonatigen Säugling: «Diesen Knaben brachte man im Monat September nach Pürglitz, überreichte ihn Herrn Wilhelm Hase und holte ihn im Monat März wohlbehalten nach Prag zurück.» Auf der fast fünfzig Kilometer westlich von Prag gelegenen Burg Pürglitz, tschechisch *Křivoklát*, einer der ältesten und bedeutendsten landesherrlichen Burgen der böhmischen Könige, übernahm für ein halbes Jahr der zu diesem Zeitpunkt noch königstreue Wilhelm Hase von Waldeck (gest. 1319) die Obhut über Prinz Wenzel. Wilhelm Hase, Anführer einer der mächtigen Adelsfraktionen, die einflussreiche Ämter im Königreich erlangt hatten, gehörte zu dem böhmischen Adelsgeschlecht der Hase, tschechisch *Zajíc*. Aus dieser Familie sollte später Sbinco Hase dem zukünftigen Kaiser in einem der wichtigsten Hofämter dienen.⁵

Die anscheinend nicht zu tilgende Fremdheit des Königs Johann in seinem Königreich beschleunigte bald darauf auch ein Familiendrama größten Ausmaßes, das im Februar 1319 seinem Höhepunkt zustrebte: Als der kleine Wenzel noch nicht einmal drei Jahre alt war, keimte im Vater – vor dem Hintergrund seit Jahren anhaltender bürgerkriegsähnlicher Zustände und reichlich befeuert durch das Gerede angeblich wohlwollender Ratgeber – ein schrecklicher Verdacht auf: Seine Ehefrau Elisabeth strebe im Bund mit einigen aufrührerischen Magnaten den Sturz des könig-

lichen Gatten und dessen Ersetzung durch ihr gemeinsames kleines Söhnchen an. Eine handfeste Verschwörung also! Unmündige Königsöhne gegen ihre Väter auszuspielen oder als Legitimationspfand in die eigene Gewalt zu bringen, war zu allen Zeiten eine beliebte Methode bei Umsturzplänen. Es ist daher kein Wunder, dass Johann wegen des schon länger schwelenden Zwists mit seiner Gattin seinen Erstgeborenen in so unruhigen Zeiten in zuverlässiger und sicherer Obhut wissen wollte.⁶

Der sprunghafte Johann verschärfte mit seinen Reaktionen den Konflikt allerdings enorm, da bei ihm, wie Peter von Zittau voller Trauer in Anlehnung an die *Bekenntnisse* des Augustinus schrieb, «der Zügel des Verstandes und das Band ehelicher Liebe zerrissen war». Er sei «von der Lust besiegt, von einem verkehrten Willen beherrscht» worden. In der Folge habe man «in ihm das Tun des perfekten Tyrannen» erkennen können. Der König zog nämlich mit ihm treu ergebenen Kriegsknechten zur Burg Elbogen, tschechisch Loket, im Nordwesten Böhmens, zu diesem Zeitpunkt persönlicher Besitz und Aufenthaltsort der Königin, und ließ die Veste stürmen. Auf Anraten des Anführers des böhmischen Adels, Heinrichs I. von Leipa (um 1270–1329), verbannte Johann seine Frau nach Melnik in die dortige Burg.⁷

Den kleinen Wenzel traf der elterliche Konflikt besonders hart. Benesch Krabice von Weitmühl (gest. 1375), ein Prager Domherr, der mit seiner zu Beginn der 1370er Jahre verfassten Chronik eine der zentralen und wohlgefälligen Überlieferungen zur Geschichte Karls verfasst hat, notierte zu diesem Vorfall: «Was noch mehr? Nach dem Willen des Königs übergab man die Burg, die Königin mit den Kindern wurde nach Melnik gebracht, aber der Erstgeborene Wenzel oder auch Karl genannt und im vierten Jahr seines Lebens, wurde in Elbogen ganze zwei Monate in einem Keller in harter Haft gehalten, so dass er das Tageslicht nur durch ein Loch erblicken konnte.» Später soll er zwar nicht mehr eingekerkert gewesen sein, «blieb dort aber dennoch gefangen». Auch wenn in den aus der Rückschau von einem halben Jahrhundert notierten Erinnerungen von Benesch nicht jedes Detail stimmen mag, er vielleicht auch die Burgen verwechselte und der kleine Wenzel als Thronerbe nicht wie der Graf von Monte Christo im Kerkerloch verschmachten sollte, gehört nicht viel Phantasie dazu, sich vorzustellen, was das Elterndrama und vor allem der Mutterentzug in dem Kleinen angerichtet haben mögen. Da aber junge

Adelssprosse sehr oft zur Erziehung oder auch aus dynastischen Gründen an andere Höfe gegeben wurden, mag Karl die frühe Trennung vielleicht nicht als außergewöhnlich empfunden haben. Das Verhältnis zum Vater allerdings sollte zeitlebens spannungsreich bleiben.⁸

Mit neuem Namen in Paris

Einen Teil seiner weiteren Kleinkindjahre verbrachte Wenzel in strenger Obhut wohl erneut auf der Burg Pürglitz inmitten weiter Wälder und Jagdforste. Seine Mutter, die 1330 starb, hat der spätere Kaiser wahrscheinlich nicht mehr wiedergesehen. Im April 1323 öffneten sich dann für den fast siebenjährigen Kronprinzen die Tore seiner einsamen Burgenkarzer in die weite Welt der damaligen Adelskultur. Zumindest lernte er nun, was europäische Königssöhne für das Amt eines Monarchen an Wissen und Geschmack mitbringen mussten und welche Verhaltensmuster und Repräsentationstechniken, aber auch welche politischen Taschenspielertricks sie auszeichnete. Er kam an den Hof der Könige von Frankreich nach Paris, jene für die Erlangung eines wirklichen Herrscherformats über Jahrhunderte in jeder Hinsicht Takt und Maß vorgebende Institution in Europa. Auch für den Großvater des Prinzen, Kaiser Heinrich VII., und seinen Vater König Johann war der Königshof in Paris sowohl wegen der geographischen Nähe der Grafschaft Luxemburg als auch wegen verwandtschaftlicher Beziehungen Orientierung und Vorbild gewesen.⁹

Die verschiedenen Verwandtschaftsverbindungen der französischen Herrscherfamilie mit den Luxemburgern sind nicht leicht zu überblicken. Um zusätzliche Verwechslungen gleichlautender Herrschernamen zu vermeiden – die französischen Könige dieser Zeit haben nämlich auch einen Karl IV. zu bieten –, benutze ich in diesem Buch für die Könige von Frankreich deren jeweilige französische Namensform. Der böhmische Thronfolger wurde also von seinem Vater unter die Aufsicht des Königs von Frankreich, Charles IV. le Bel (1322–1328), gegeben, der zu diesem Zeitpunkt mit Maria von Luxemburg (1304–1324), einer der beiden jüngeren Schwestern von Wenzels Vater Johann, verheiratet war. Wenzel kam also zu seiner Tante und seinem angeheirateten Onkel.

Noch im Jahr seiner Ankunft in Paris geschah allerdings etwas sehr Merkwürdiges. Der Chronist Peter von Zittau notierte über den Kronprinzen, er sei «als Siebenjähriger aus dem Königreich Böhmen zu Karl, dem König von Frankreich, seinem Verwandten, gebracht worden, durch welchen dessen Name Wenzel, den er in der Taufe erhalten hatte, geändert wurde und er im Sakrament der Firmung, wie der König von Frankreich, den Namen Karl erhielt». Wenzel war tatsächlich umbenannt worden, was im Blick auf die Leitnamenpraxis prinzipiell von größtem politischem Gewicht war. Gelegentlich gab es aus pragmatischen Gründen Umbenennungen von Königen, etwa wenn sich bei den Karolingern Karlmann in Pippin, später Kaiser Friedrichs I. Sohn Konrad in Friedrich oder Wenzel III. in Ladislaus verwandelten.¹⁰

Aber bei Wenzel steckte mehr dahinter. Da die französischen Könige alle – und besonders natürlich jene mit dem Namen Karl selbst – in Karl dem Großen ihren Urahn sahen, ist der böhmische Kronprinz in seiner Herkunftstradition und damit für seine politische Zukunft, wenn man so will, von Ost auf West umgepolt worden, aus einem Böhmen-Wenzel wurde ein Franken-Karl. Vordergründig dürfte der Namenswechsel mit der immer noch seelenzerfressenden Angst des nun siebenundzwanzigjährigen Vaters vor einer Adelsrevolte im fernen Böhmen zu tun gehabt haben. Wenn der böhmische Hochadel, wie dann auch bei Johanns zweitem Sohn Přemysl Ottokar, die Namenswahl bestimmte, dann war der Namenswechsel von Wenzel zu Karl ein kleiner nachgeholtter Sieg des Königs. Und es wird sich zeigen, dass eine Reihe von Schwierigkeiten des späteren böhmischen Königs Karl mit seinen Baronen durch die Umbenennung zusätzliches Gewicht erhielt. Abt Peter von Zittau hielt als Herzensböhme lange weiter an der ursprünglichen, programmatisch-böhmischen Namensgebung Wenzel fest. Er berichtete vom jungen Herrscher noch für das Jahr 1332, also fast ein Jahrzehnt nach dem Pariser Namenswechsel, von «*Wenceslaus cognominatus Karulus* – Wenzel mit dem Beinamen Karl».¹¹

Vielleicht lässt sich aber auch eine weitsichtigere Planung des Vaters vermuten. Johann könnte seinem Erstgeborenen mit dem Karlsnamen – eingedenk der von ihm einst selbst verpassten Chance – für eine zukünftige Wahl eines römisch-deutschen Königs eine vorteilhaftere Ausgangssituation verschafft haben wollen. Ohne Zweifel dürfte Karl schon bei

dieser Gelegenheit eine Ahnung von der eigenen Auserwähltheit verspürt haben. In der *Vita Caroli quarti*, jener außergewöhnlichen, vom Kaiser um 1350 selbst verfassten Lebensbeschreibung, die im Grunde einen «Auserwähltheitsbeweis» darstellt, berichtet der neue Karl aus der Pariser Zeit: «Zu diesem König schickte mich mein Vater, als ich sieben Jahre alt war. Der französische König ließ mich durch einen Bischof firmen und gab mir seinen eigenen Namen Karl. Außerdem vermählte er mich mit der Tochter seines Oheims Karl. Sie hieß Margarete, wurde aber Blanca genannt. Im gleichen Jahr starb seine Gattin, die Schwester meines Vaters, kinderlos. Später nahm sich der König eine andere Gattin.»¹²

Was in der Aufzählung der von mir fortan nur noch als *Vita* bezeichneten Lebensbeschreibung so undramatisch trocken daherkommt, hatte für die weiteren politischen Geschehnisse des französischen Königtums, aber auch für den jungen neuen Karl größte Bedeutung. Der luxemburgische Prinz hatte nämlich nicht nur einen neuen, symbolisch hochbedeutenden Namen bekommen, sondern mit seiner noch minderjährigen Gemahlin eine weitere Verbindung zum französischen Königshaus gewonnen. Denn Maria von Luxemburg, Karls Tante und Gemahlin des Königs, verstarb im März 1324 im Alter von nur neunzehn Jahren. Zu Weihnachten 1327 erkrankte auch König Charles überraschend und starb zwei Monate später ohne männliche Nachkommen. Mit dessen Tod stand im Februar 1328 die Frage der französischen Thronfolge im Raum, die durch das erbenlose Verlöschen der Hauptlinie der Kapetinger nun an einen Seitenzweig fiel, nämlich an die Nachkommen von Charles de Valois (1270–1325). Unter dessen vierzehn Kindern befanden sich nicht nur Philippe VI. de Valois, der neue König von Frankreich (1328–1350), sondern zudem Blanca de Valois (1316–1348), oft auch Blanche genannt, Karls erste Gemahlin. Damit ist der spätere Kaiser zum Schwager des nun amtierenden Königs und Onkel von dessen Kindern geworden.¹³

Doch damit nicht genug: Karls um ein Jahr ältere Schwester Jutta (1315–1349) heiratete 1332 einen Sohn König Philippes, den späteren König Jean II. le Bon (1350–1364). Sie wurde am Hof Bonne de Luxembourg genannt, starb zwar schon vor der Thronbesteigung ihres Gatten, stellte aber die Verbindung zu Karls IV. weiterer Schwägerschaft zu König Jean dar. Dessen Sohn, der spätere König Charles V. (1364–1380), war somit auch ein Neffe des luxemburgischen Prinzen. Daher dürfte Karl zu jenen

römisch-deutschen Königen des Mittelalters gehört haben, die die engsten Familienbindungen zum französischen Königshaus besaßen. Da in die Zeit von Karls Aufenthalt am französischen Hof der Wechsel der Dynastie oder besser, der Wechsel auf eine Seitenlinie fiel, dürfte er hautnah mitbekommen haben, wie um die Macht gerungen und geschachert wurde und sich einflussreiche Hofposteninhaber neu orientieren mussten. Und vielleicht ahnte er auch schon, dass mit dem juristisch anfechtbaren Ergebnis der Thronfolge der Auslöser für einen schweren Konflikt mit dem englischen Königshaus gegeben war. Dieser wuchs sich bald darauf zu einem über einhundert Jahre anhaltenden Krieg aus, in dem Karl dann auch selbst das Schwert führen sollte.¹⁴

Karl hat während seiner Knabenjahre in Paris noch viel mehr gelernt als Nachfolgegeschacher und Heiratspolitik. Er befand sich schließlich an einem von der Ritterkultur besonders durchdrungenen Hof, der es verstand, eine grandiose und eindrucksvolle Herrschaftsrepräsentation zu entfalten. Als im Mai 1328 der neue König Philippe in Reims gekrönt wurde, gehörten zu den Augenzeugen der Rituale und Festlichkeiten König Johann von Böhmen und wohl auch sein erstgeborener, nunmehr zwölfjähriger Sohn. Zudem galt Paris schon lange als Zentrum von Theologie, Wissenschaft und Kunst und zog bedeutende Gelehrte an, was in der religiösen Erziehung des jungen Prinzen bedeutende Spuren hinterließ. Über seine Ausbildung noch unter Charles IV. le Bel bekannte der spätere Kaiser: «Dieser König liebte mich sehr. Er vertraute mich seinem Kaplan an, damit dieser mir einigen Unterricht erteile, obwohl der König selbst keine solche Ausbildung erhalten hatte. So lernte ich auch die marianischen Antiphonen des Stundengebets und las sie, als ich ihren Sinn einigermaßen verstand, in meiner Kindheit von Tag zu Tag lieber, zumal meinen Erziehern vom König aufgetragen worden war, mich dazu anzuhalten.»¹⁵

Später pflegte der junge Karl Umgang mit einem Geistlichen, dessen Predigt ihn begeistert hatte und dessen Worte für sein weiteres Leben jenseits der Seelsorge eine enorme Bedeutung erlangen sollten. Karl berichtet: «Unter seinen [Philippes] Räten befand sich einer, der ein sehr kluger Mann war. Petrus, Abt von Fécamp, gebürtig aus Limoges, eine gebildete und gelehrte Persönlichkeit von hohem moralischem Ansehen. [...] Die Sprachgewalt und Beredsamkeit des erwähnten Abtes beeindruckten mich

in jener Predigt sehr. Während ich ihm andächtig zuhörte und ihn betrachtete, gewann ich so tiefe religiöse Einsichten, dass ich mich fragen musste: Woran liegt es, dass von diesem Mann so viel Gnade auf mich überströmt? Endlich machte ich seine Bekanntschaft und er förderte mich mit väterlicher Zuneigung und unterwies mich oft in der Heiligen Schrift.»¹⁶

Diesen ihn so beeindruckenden Prediger namens Pierre Roger de Beaufort-Turenne (1291–1352), den aus südfranzösischem Adel stammenden Abt des Benediktinerklosters Fécamp in der Normandie, sollte Karl zu Beginn des Jahres 1340 in Avignon wiedersehen, als er gemeinsam mit seinem Vater Johann am damaligen Papststz weilte und mit Benedikt XII. Novelli (1334–1342) verhandelte. Der ehemalige Abt war inzwischen die kirchliche Karriereleiter weit emporgestiegen und 1330 zum Erzbischof von Rouen, der reichsten Diözese Frankreichs, erhoben worden. Acht Jahre später, 1338, empfing er den roten Hut eines Kardinals und die damit verbundene römische Titelkirche Santi Nereo e Achilleo.¹⁷

Karl beschreibt in seiner *Vita* einen angeblichen Dialog mit Pierre Roger von enormer prophetischer Kraft: «Während unseres Papstbesuches nahm mich Peter als Gast in sein Haus auf. [...] Eines Tages sagte er zu mir, als wir dort weilten: ‹Du wirst noch König der Römer werden.› Ich antwortete ihm: ‹Du wirst zuvor schon Papst sein.›» Tatsächlich ist beides eingetroffen. Pierre erhielt 1342 als Papst Clemens VI. die Tiara, Karl wurde 1346 König und etwas später sogar Kaiser der Römer. Ob die Worte zwischen beiden wirklich so gefallen sind, spielt eigentlich keine Rolle; entscheidend ist vielmehr, dass der bei der Abfassung schon zum König erhobene Karl festgehalten haben wollte, dass seinem Aufstieg solcherart Prophetien eines allerhöchsten Kirchenfürsten vorausgegangen waren.¹⁸

Italienische Lehrjahre und die Macht des Geldes

Karl blieb bis April 1330 in Paris. Dann wurde der knapp Vierzehnjährige gemeinsam mit Blanche de Valois von König Philippe nach Luxemburg geschickt, wo er seinen Vater Johann traf. Der enorm umtriebige böhmische König begab sich aber bald wieder auf Reisen, um in dem euro-

päischen Machtpoker seine Karten günstig auszuspielen. Am meisten war er zu dieser Zeit an Oberitalien interessiert. Da eine Interessenkollision in der Italienpolitik mit den französischen Königen absehbar war, wollte er seinen Sohn wohl lieber nicht in Paris wissen und hatte Philippe deshalb gebeten, ihn nach Luxemburg reisen zu lassen.

Aus der Zeit in Luxemburg, die etwa ein Jahr dauerte, liegen nur wenige Nachrichten über den Prinzen vor. Das Jahr 1330 brachte allerdings allerlei Wendungen, die für Karl von großer Bedeutung werden sollten. Ende September 1330 starb seine Mutter im fernen Böhmen, was Karl allerdings erst viel später erfahren sollte. Folgenreicher war der Tod Friedrichs des Schönen, der 1314 in einer Doppelwahl, bei der die Kurfürsten unterschiedlichen Kandidaten ihre Stimme gegeben hatten, auch zum römisch-deutschen König erhoben worden war. Nach dem Tod des Habsburgers galt der wittelsbachische Ludwig IV., der zu dieser Zeit von seinem Romzug mit der Kaiserkrone zurückkam, als alleiniges Reichsoberhaupt. Karls jüngerer Bruder Johann Heinrich heiratete Margarete, die Erbin von Tirol. Von deren Hochzeit in Innsbruck im September 1330 zog König Johann mit einem Heer weiter nach Trient und begann sich in Oberitalien einige Gebiete zusammenzuklauben. Auf die Erkundigungen Kaiser Ludwigs, was er denn vorhabe, soll er dessen Boten geantwortet haben, er wolle nicht gegen das Reich handeln, sondern eigentlich nur die Gräber der Eltern in Genua und Pisa besuchen und die Leichname, wenn möglich, nach Deutschland bringen. Johanns tatsächliches Ziel offenbarte sich aber schnell. Vielleicht beeindruckt von seiner Macht oder weil Johanns Pläne sich mit ihren eigenen politischen Zielen in Übereinstimmung bringen ließen: Bald nach seinem Erscheinen erkannten ihn zwölf Städte mit ihren jeweiligen Gebieten als ihren Stadtherrn an, darunter Brescia, Cremona, Parma, Pavia, Modena in der Lombardei und Lucca in der Toskana. Innerhalb kurzer Zeit hatte Johann so ein beträchtliches eigenes Herrschaftsgebiet in Oberitalien erlangt, das es nun zu sichern galt.¹⁹

Im Frühjahr 1331 befahl der König von Böhmen seinen Ältesten zu sich nach Italien, wo er in Parma, dessen Volk ihn mit Girlanden, Tänzen und Vivat-Rufen festlich empfing, im bischöflichen Palast residierte. Was den Prinzen hier neben den neuen Erfahrungen des Kriegstheaters, dem rauen Leben der Feldlager und der Waffen erwartete, war eine andere, eine

völlig neue Welt. Das «wirtschaftlich boomende Oberitalien der Zeit der kommerziellen Revolution», wie Bernd Roeck es nannte, erfuhr im 14. Jahrhundert einen grundsätzlichen, viele Bereiche erfassenden Modernisierungsschub, den andere Regionen Europas erst sehr viel später in dieser Dynamik erleben sollten. Ein gut zwei Jahrhunderte währendes kontinuierliches Anwachsen der ökonomischen Kraft der oberitalienischen Kommunen war die Folge. Diese wirtschaftliche Kraftzunahme der Städte besaß eine so herausragend neue Qualität, dass sie mit dem Beginn des Frühkapitalismus verbunden werden kann.²⁰

Ihren rasanten Aufschwung verdankten die Städte vornehmlich drei Faktoren: erstens der Akkumulation von Handelskapital aus einem immer weiter ausgreifenden Fernhandel, zweitens der Steigerung der einfachen Warenproduktion, gepaart mit deren Ausdehnung auf teilweise völlig neue Wirtschaftsgebiete, und drittens der Entstehung einer komplexen Geldwirtschaft und eines damit verbundenen Bankwesens, das gewaltige Kapitalströme zu lenken vermochte. Auffällige Neuerungen innerhalb dieser enorm vergrößerten Geldströme stellten etwa das Buchgeld dar, das im Nebengeschäft der Geldwechsler als eine Art Giroverkehr zirkulierte, ohne dass tatsächliche Münzen transportiert werden mussten, oder auch die doppelte Buchführung, bei der die Handelskonten von den *banchieri* mit den noch heute geläufigen Wendungen des gegenübergestellten «*deve dare*» und «*deve avere*» – «soll geben» und «soll haben» – bezeichnet wurden, was später zum Kürzel «Soll und Haben» geführt hat.²¹

Eine weitere wirtschaftliche Neuerung bestand in dem Bedeutungsaufschwung der seit Mitte des 13. Jahrhunderts in Genua, Venedig und Florenz ausgegebenen städtischen Goldmünzen. Sie wogen etwa dreieinhalb Gramm und erlebten spektakuläre Erfolgsgeschichten, wie der venezianische *Ducato*, der bis zum Untergang der Serenissima 1797 in Aussehen, Gewicht und Feingehalt nicht verändert wurde. Am erfolgreichsten wurde der im 14. Jahrhundert in fast ganz Europa übernommene und auch von König Johann nachgeahmte *Fiorino d'oro*, der Florentiner Gulden. Er bestand aus 999er Gold, und man tauschte in Florenz 4 und 1/3 *Fiorini* für das englische Pfund Sterling Silber, wie Giovanni Villani, einer der berühmtesten Autoren aus der mittelalterlichen Städtewelt Oberitaliens und Schöpfer der umfangreichen *Nuova Cronica*, überliefert. Als eine der härtesten Währungen und eine Art «Dollar des Mittelalters» war



Die erste Burg mit dem Namen Karl: Auf einem die Ebene vor Lucca beherrschenden Hügel ließ Karl von Böhmen 1333 eine wenige Jahre zuvor zerstörte Befestigung wiederherstellen und ausbauen, die ihm zur Ehre den Namen Montecarlo – Karlsberg – erhielt und die er auf späteren Italienzügen immer wieder aufsuchte. Im 16. Jahrhundert wurden die noch heute gut erhaltenen Befestigung mit weiteren Bastionen und Mauern verstärkt.

er jahrhundertlang europaweit als Leitwährung anerkannt; gemessen am Goldpreis vom Oktober 2021 beliefe sich der reine Materialwert heute auf 173 Euro. Kein Wunder, dass diese Goldflorenen und ihre nordalpinen Nachprägungen auch in den beurkundeten Geldgeschäften Karls IV. eine enorme Rolle spielten. In einer Urkunde des späteren Kaisers für den Mainzer Bürger und Schultheiß zu Oppenheim namens Heinz zum Jungen vom 2. Juni 1358 über die Einnahme eines Rheinzolles ist von «vier tusent guldin von Florentze gut von golde und swer von gewichte» die Rede.²²

Diese schweren Florentiner Gulden aus gutem Golde waren es, die die Kriege der europäischen Mächte, etwa den Hundertjährigen Krieg zwischen England und Frankreich, am Laufen hielten. Gleichzeitig wurden

sie in der Arnometropole, der ökonomischen Supermacht des 14. und 15. Jahrhunderts, zu einigen der größten Privatvermögen der Welt aufgehäuft und ermöglichten so die Umsetzung eines neuen politischen Selbstverständnisses in Kunst und Architektur. Der aus Geldverleih sowie der Produktion und dem Handel von Tuchen erwachsene Reichtum bildete die ökonomische Grundlage der Renaissance von Florenz, die im Grunde aus Wolle «gewoben» war. Die Repräsentationskraft von Architektur und Malerei und letztlich wohl auch der Historiographie und Dichtung sollte Karl später auch für seine eigene Herrschaft nutzen.²³

Die neuen ökonomischen Möglichkeiten der oberitalienischen Städte überstiegen die Vorstellungen nordalpiner Herrscher bei Weitem. Es gab Städte, deren Steueraufkommen das aller deutschen Städte zusammen übertraf. Florenz besaß vor dem Einbruch der Pest Mitte des 14. Jahrhunderts etwa einhunderttausend Einwohner, Mailand sogar doppelt so viele. Prag und Köln, die größten deutschen Städte, zählten jeweils etwa vierzigtausend Menschen. Die Kaiser des hohen und späteren Mittelalters, die in Oberitalien Reichsrechte gegen die großen Städte mit Waffengewalt durchsetzen wollten, standen von vornherein in einem aussichtslosen Kampf. Aufgrund ihrer gewaltigen materiellen Ressourcen konnten diese Kommunen ständig neue Truppen anwerben und lange Konfliktphasen mühelos durchstehen. Nicht einmal Kaiser Friedrich II. war es nach seinem angeblich so großen Sieg über die Mailänder bei Cortenuova 1237 gelungen, eine Belagerung des eigentlich geschlagenen Gegners zu beginnen. Karls Großvater, Kaiser Heinrich VII., verlor im Verlauf seiner aussichtslosen Kämpfe in Italien nicht nur gewaltige Truppenmengen, sondern auch sein Leben. Karls Vater Johann sollte bald zu spüren bekommen, wie unbezwingbar die aufstrebenden Städte tatsächlich waren. Mit dieser neuen und gänzlich anderen machtpolitischen Welt kam der Prinz während seines fast zweieinhalbjährigen Aufenthalts in Italien in Berührung: Er dürfte hier viel für seine spätere Herrschaftspraxis gelernt haben.²⁴

Zu den harten Erfahrungen Karls aus seinen oberitalienischen Jahren gehörte sicherlich der chronische Geldmangel. Wie sollten die Soldtruppen bezahlt werden? Von Karl, der seit Sommer 1331 eigenständig Urkunden ausgab, haben sich einige notariell beglaubigte Dokumente aus seiner Zeit als Generalstatthalter seines Vaters in Italien erhalten, in denen es um geborgtes Geld für gemietete Krieger, die sogenannten *stipendarii*,

geht. So hatten im Oktober 1332 zwei Notare in Parma niedergelegt, wie ein Darlehen von zweitausend Florentiner Gulden, die von Geldgebern aus der Stadt stammten und für die Söldner Karls in Pavia, Cremona und Modena bestimmt waren, innerhalb eines Monats zurückgezahlt werden sollte. Um die Schulden abzutragen, wurden Einkünfte der königlichen Kammer in Parma verpfändet. Später in Lucca wurden Stadtbürger, wie etwa im August 1333 Jacobo Sbarra, genannt «Puccinello», oder Bonagiunta Dombellinghi von Karl beauftragt, für die Finanzierung der Soldtruppen zu sorgen. Giovanni Villani berichtet, dass der Prinz im Januar 1333 versucht habe, sich in Lucca mit vierzigtausend *Fiorini d'oro* zu versorgen. Das war eine Forderung, deren Höhe die Freude und die Treue der Luccesen den Luxemburgern gegenüber enorm strapaziert haben dürfte. Immerhin fünfundzwanzigtausend Gulden konnte Karl dann doch in Empfang nehmen. Im Grunde lässt sich hier zum ersten Mal fassen, wie Karl durch Verpfändungen von ihm zustehenden Einnahmen und Besitztiteln Rechte kapitalisierte, ein Verfahren, das er in seinen späteren Herrschaftsjahren massenhaft anwenden sollte.²⁵

Ein misslungenes Attentat und ein grausiger Traum

Karls Italienaufenthalt hatte am 15. April 1331, einem Karfreitag, begonnen, als der junge Prinz mit seinem Gefolge nach langer Reise aus Paris in Pavia ankam. Kaum hatte er sich von den Reisedrapen etwas erholt, wurde er in die tückischen Strudel der oberitalienischen Machtpolitik hineingezogen. Deren Mitspieler bedienten sich besonders gern der bis weit in die Renaissance häufig praktizierten Methode, unbequeme Gegner mittels Gift aus dem Wege zu räumen. Später sollte auch Karls Haupterbe Wenzel einen Giftbecher zu kosten bekommen, und bei einem weiteren Sohn sprechen Indizien für eine erfolgreiche Verabreichung. Doch der junge Prinz Karl entging dank der Fürsorge des Herrn der tödlichen Gefahr: «Am Ostertag, drei Tage nach meiner Ankunft», wie er in der *Vita* notierte, «wurden meine Gefährten vergiftet. Ich aber, geschützt durch die göttliche Gnade, entging diesem Anschlag, weil sich einerseits die Messe so lange hinzog und ich andererseits, um an der Kommunion teilzunehmen, nichts vor der Messe hatte essen wollen. Als ich dann zum

Frühstück kam, sagte man mir, dass meinen engen Vertrauten ganz plötzlich unwohl sei, und zwar gerade jenen, die von diesem Essen schon gegessen hatten. Ich saß bereits am Tisch, wollte nun aber nichts mehr essen, und wir alle waren entsetzt. Und als ich gerade aufsah, erblickte ich einen gutaussehenden und lebhaften Mann, welchen ich aber nicht kannte. Er lief an der Tafel vorüber und tat so, als ob er stumm sei. Sein Verhalten war verdächtig, und ich ließ ihn festnehmen. Nach langer Folter begann er am dritten Tag zu sprechen und gestand, er habe auf Befehl und Anstiften des Azzo Visconti von Mailand in der Küche den Speisen Gift beigemischt. Bei diesem Giftanschlag starben Johann, Herr von Berg, mein Hofmeister, Johann von Hohenkirchen, Simon von Kayl, der meine Tafel versorgte, und noch viele andere.»²⁶

Die Rettung vor dem Giftbecher durch die Gnade Gottes 1331 gehört zu den frühen Wundergeschichten, die Karl in seiner *Vita* als Beweise seiner Auserwähltheit versammelt hat. Vier davon sollen sich in seiner Zeit in Oberitalien zugetragen haben: neben dem vereitelten Giftanschlag eine 1332 durch göttliche Hilfe glücklich überstandene Verschwörung der Veroneser, ein im selben Jahr errungener fulminanter Schlachtensieg sowie die vielschichtige Traumvision von Terenzo im darauffolgenden Jahr. Stets ruhte das Auge des Herrn auf seinem erwählten Schützling. Der geplante Aufruhr flog auf, weil die Aufrührer auf eine geweihte Hostie und damit auf den wahren Leib des Herrn schwören wollten. Doch ein Unwetter brach los, und die Hostie wurde vom Altar vor die Füße des Anführers geweht. Unter den Verschwörern machte sich Entsetzen breit und die Erkenntnis: «Was wir zu tun beschlossen haben, gefällt Gott nicht!» Die Episode reiht sich ein in die im Spätmittelalter in ganz Europa massenhaft verbreiteten Geschichten von Hostienwundern, die oft mit der Einrichtung eines Verehrungsortes einhergingen, und soll die wahre Kraft der Eucharistie belegen.²⁷

Die spektakulärste Geschichte unter den frühen Beweisen göttlicher Auserwähltheit dürfte jene Traumvision sein, die den Prinzen 1333 in Terenzo, einem Dorf im Bistum Parma, am 15. August, dem Fest der Auferstehung Mariens, überkam. Die Hirnillusion, die in der Begrifflichkeit der Psychologie nach Carl Gustav Jung als «großer Traum» bezeichnet wird, war so prägend für den jungen Mann, dass sie ihn später gedanklich immer wieder beschäftigen sollte und auch mehrmals zu gottgefälligen

Gaben veranlasste. Sieben Jahre nach dem Ereignis, im Frühjahr 1340, offenbarte sich Karl Papst Benedikt XII. in Avignon. Seinem Vater allerdings wollte er sich nicht in allen Details anvertrauen, wie er in der *Vita* schrieb. Auf einem langen Ritt durch Alpentäler habe er sich noch im selben Jahr 1333 an die Erscheinung erinnert, wie er weiter notierte, und den später tatsächlich umgesetzten Beschluss gefasst, «an der Prager Kirche täglich das Stundengebet zu Ehren der seligsten Jungfrau singen zu lassen, sodass jeden Tag eine neue Legende über ihr Leben, Wirken und ihre Wunder gelesen werden sollte».²⁸

Noch zweieinhalb Jahrzehnte nach seinem aufregenden Traum, am 13. Juli 1359, ließ Karl in einer Urkunde niederlegen, dass er sowohl «zu Ruhm und Ehren der Gottesmutter Maria und unseres Herrn Jesus Christus sowie der heiligen Engel» als auch zu seinem eigenen und seines Vaters Seelenheil in Terenzo, Diözese Parma, eine Kirche erbaut und ausgestattet habe. Die dort bestellten drei Geistlichen sollten der Aufsicht des Prager Marienstiftes unterstellt sein, und die Gottesdienste sollten nach jenen Richtlinien abgehalten werden, die Papst Clemens VI. für den Marienchor der Prager Kirche erlassen habe. Die Kirchenstiftung selbst war schon im Januar 1355 während des ersten Zugs zur Kaiserkrönung nach Rom vollzogen worden, wie der Sekretär des Krönungskardinals, Johannes Porta de Annoniaco, und Benesch von Weitmühl übereinstimmend überliefern. Ebenso wie die Kirchenstiftung von Terenzo wurde später auch die in Nürnberg errichtete Frauenkirche dem Prager Marienstift unterstellt.²⁹

Doch was hat Karl in jener schwülheißen Augustnacht von 1333 in Terenzo so enorm ergriffen, dass er deshalb dort eine Marien-und-Engelskirche mit bis in die Ewigkeit abzuhaltendem Gottesdienst stiftete? In seiner *Vita* legte Karl die Umstände präzise nieder, oder besser, er fixierte anderthalb Jahrzehnte später, was zukünftig darüber erinnert werden sollte: «Nur kurze Zeit nach uns brach unser Vater nach Parma auf und wir kamen gleichzeitig am Sonntag, dem 15. August, am Festtag der Himmelfahrt Mariens, zu einem Dorf im Bistum Parma mit Namen Terenzo. In jener Nacht aber, als uns der Schlaf übermannte, hatten wir eine Erscheinung. Denn ein Engel des Herrn trat zur Linken unseres Lagers, stieß uns in die Seite und sprach «Steh auf und folge uns!». Wir antworteten im Geiste «Herr, ich weiß weder wohin noch auf welche Art ich mit

euch gehen soll.» Und er nahm uns vorn an den Haaren und trug uns mit sich durch die Lüfte, bis wir uns über einer langen Schlachtenreihe von Reitern befanden, die kampfbereit vor einer Burg stand. Er hielt uns in der Luft über der Kriegerreihe und sprach: «Pass genau auf und sieh hin!» Und siehe, ein anderer Engel kam vom Himmel herab mit einem feurigen Schwert in der Hand. Damit durchstieß er einen, der sich inmitten des Heeres befand, und schlug ihm mit diesem Schwert das Gemächt ab. Gleichsam todesstarr blieb dieser schwerverletzt auf dem Pferd sitzen. Da ergriff uns der Engel erneut bei den Haaren und sprach: «Kennst Du jenen, der vom Engel durchbohrt und tödlich verwundet wurde?» Wir antworteten darauf: «Herr, ich weiß es nicht. Und den Ort kenne ich auch nicht.» Er aber sprach: «Du sollst wissen, dass dieser der Delphin von Vienne ist, der wegen der Sünde der Ausschweifung so von Gott aufgespießt wurde. So nehmt euch in Acht! Auch eurem Vater könnt ihr sagen, er solle sich vor solchen Sünden hüten, sonst widerfährt euch noch viel Grauenhafteres.»³⁰

Dahingeschlachtet, entmannt, entmachtet! Der auf diese so grauenhafte Weise im Traum getötete Kriegsfürst war ein eindringliches Exempel, wie fürchterlich Gott bei unsittlichem Lebenswandel zu strafen vermag. Die näheren Umstände des Traums sind rasch erzählt. Am 12. August war Karl von Lucca, wo er als Stadtherr, als *Karolus Luce dominus*, Regierungshandlungen ausübte, mit militärischem Gefolge nach Parma gezogen, um von dort gemeinsam mit dem Vater zu einem Kriegszug aufzubrechen. Die beiden Luxemburger wollten Guigo VIII. (1309–1333), den Delphin von Vienne, in seiner Fehde gegen den Grafen Aymon von Savoyen (1273–1343) unterstützen. Karl und Guigo hatten in Rudolf von Habsburg einen gemeinsamen Urgroßvater, waren also verwandt. Doch der Delphin war bereits am 28. Juli 1333 durch einen Pfeilschuss, der ihn bei der Belagerung einer Burg in Savoyen getroffen hatte, verstorben. Vielleicht hatte Karl schon Nachricht davon erhalten, vielleicht auch nicht. Jedenfalls sei er am nächsten Morgen, so berichtet Karl weiter in seiner *Vita*, vom Kämmerer des Vaters geweckt und zum Waffenanlegen aufgefordert worden, denn der Vater säße schon gerüstet zu Pferde, um dem Delphin zu Hilfe zu eilen. Karl aber soll abwinkend entgegnet haben: «Unsere Hilfe nützt ihm nichts mehr, denn er ist tot.» Und tatsächlich, einige Tage später brachte ein Bote dem Vater die Todesnach-

richt, was sowohl den Vater als auch den Kammerherrn ob Karls prophetischer Gabe tief verwundert haben soll.³¹

Natürlich ergibt die ganze Geschichte nur dann einen Sinn, wenn der durch das moralische Exempel Belehrte zuvor ein Verhalten an den Tag gelegt hat, das Gott erzürnen und ihn selbst erschrecken und seine Schuldgefühle wecken musste, das raue Kriegerleben nämlich mit all seinem Schweiß- und Blutgeruch und den damit verbundenen unzüchtig-verrohten Ausschweifungen nach getaner Schwertarbeit. Und so berichtete Karl in diesem Zusammenhang etwas verklausuliert von den Versuchungen des Teufels, der «den Menschen Süßes anbietet, worin sich Galle birgt». Üble Kriegsknechte mit ihrer Freude an sadistischen Praktiken aus dem Umfeld des Vaters hatten offenbar versucht, dem Prinzen ihre grässlichen Lustbarkeiten schmackhaft zu machen. Vielleicht waren es auch nur erotische Zärtlichkeiten lombardischer Schönheiten, die seinen Seelenfrieden bedrohten. Lange Zeit jedenfalls konnte Karl, wie er ausführt, durch göttliche Gnade widerstehen. Nun aber «wurden wir vom Verderbten verführt und mit den Verderbten verderbt». Enea Silvio Piccolomini wusste ein Jahrhundert später zu berichten, Karl habe «in jugendlicher Ausgelassenheit, als er in Parma lebte, nicht wenige fremde Betten besudelt».³²

Ohne jeden Zweifel liegt dem Traum eine existenzielle Erfahrung des Jünglings zugrunde, ein Schlüssel- oder «Bekehrungserlebnis». Heute werden Träume als Verarbeitung von Erlebtem, als Phänomen der eigenen Seele verstanden. Dem Mittelalter als vormoderner Gesellschaft galten Träume hingegen als Botschaften der von außerhalb des eigenen Geistes agierenden Wesen, von Engeln, Heiligen oder Dämonen – und natürlich von Gott selbst. Von Engeln belehrt und am Haupthaar umhergetragen, solche Beispiele bot auch die Bibel dem schriftkundigen jungen Mann. Dem Prinzen dürfte durch die Begebenheiten dieser Augustnacht die göttliche Fürsorge, die seiner Person galt, vollends klargeworden sein. Auf jeden Fall war es kein «Wunderglaube», der Karl antrieb. Denn die Lehren aus der Vision dürften genauso zu seinen erlebten Erfahrungen gehört haben wie solche aus tatsächlichen Begebenheiten. Ja, vielleicht besaß der von ihm tatsächlich «erlebte» Engelsflug eine größere Wirkung und entfaltete eine mächtigere Deutungskraft als mancher Regierungsakt.³³

Unter den drei Erfahrungshorizonten, die den Heranwachsenden stark geprägt haben – die traurige Waldeinsamkeit von Pürglitz, der Königshof

von Paris und die in die Zukunft weisende städtische Vielfalt Oberitaliens –, dürften die italienischen Erfahrungen den Blick für Realpolitik, die militärischen Führungsqualitäten und das diplomatische Geschick des späteren Kaisers am stärksten gefördert haben. Denn bei den politischen Verhandlungen der nächsten Jahrzehnte, beim dynastischen Verhandeln mit dem Hoffen auf die Zukunft, beim Geben und Nehmen von Gunst und Vorteilen, bei jeder Art von finanziellem Geziehe und Gezerre, sollte sich bei Karl immer wieder eine Überlegenheit gegenüber den Fürsten seiner Zeit zeigen, die sich aus den vielfältigen Erfahrungen seiner Jugend hergeleitet haben dürfte. Und ganz sicher hat Italien auch seinen Blick dafür geschärft, was Baumeister und Maler für die Repräsentation von Macht zu schaffen in der Lage sind.

Im August 1333, als ihm der Engel des Herrn erschien, bahnte sich für den nun siebzehnjährigen Prinzen zugleich das Ende seines Italienaufenthaltes an. Im Spätsommer zog er über Mantua und Verona in die Grafschaft Tirol, wo er seinen jüngeren Bruder Johann Heinrich traf, dann weiter nach Bayern, wo er seine Schwester Margarete wiedersah. Am 30. Oktober erreichte er nach über einem Jahrzehnt der Abwesenheit die böhmische Hauptstadt Prag. Peter von Zittau notierte in seiner Chronik: «Im Jahr des Herrn 1333, am dritten Tag vor den Kalenden des November, also zur Vorvigil von Allerheiligen, zog Karl, der auch Wenzel heißt, der Erstgeborene des Königs von Böhmen und der legitime Erbe des Reiches, in seinem 17. Lebensjahr durch das Kloster Königsaal, besuchte das Grab seiner Mutter und zog mit einer Menge von Adligen in Prag, der Metropole des Königreiches, ein, und alle liefen ihm freudig entgegen.» Peter wollte mit der Nennung beider Vornamen – *Karolus qui et Wenceslaus* – offenbar zu erkennen geben, dass der zurückgekehrte Prinz der legitime Erbe des böhmischen Reiches war. Und dessen Name sollte eigentlich nicht Karl, sondern Wenzel lauten.³⁴

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de